

# Der Aufbruch

## Stimmen junger Deutsche

Frei-Exemplar

Oplata uszczona ryczałtem

Jahrgang 3.

Sonnabend, den 7. Dezember 1935.

Nr. 38.

Erscheint wöchentlich.

Das Blatt kann bei jedem Postamt bestellt werden.

Organ der Jungdeutschen Partei für Polen.  
Verwaltung: Katowice, ul. Kościuszki 39.

Einzelpreis 25 gr.  
Vierteljährlich (zuzüglich Postgebühr) zt. 2.55.  
Deutschland: Einzelpreis 15 Pf.

Postparaffien-Konto Katowice Nr. 303.854.

## Jungdeutsche Zeitsäke

Dr. G. Wir haben grundsätzlich immer wieder eine langsame Diskussion über die Zeitsäke unserer Bewegung angeleitet, haben teilweise auch versucht, die mit sichtbarem Vorbedacht ausgebreiteten Äußerungen des Herrn Leo Brauer aus Lodz als das hinzustellen, was sie sind: ein Irrtum; aber auf der Gegenseite ist die Hartnäckigkeit groß und die Versuchung, wider den Stachel zu laufen, nicht zu vermindern.

Herr Brauer meint, wir unterstellen ihm unheimliche Absichten. Wir unterstellen dem Herrn Brauer gar nichts: Aber wir sind der heiligen Überzeugung, daß Herr Brauer von der Dynamik der nationalsozialistischen Weltanschauung in seinem inneren und wohltemperierten Gleichgewicht nicht im geringsten verührt worden ist, und wir begreifen weiter — allerdings ohne diese heilige Überzeugung — daß Herr Brauer außerordentlich „vergeßlich“ ist, wenn wir ihn vor der gesamten Volksgruppe in Polen nicht den Vorwurf machen wollen, er habe Adolf Hitlers „Mein Kampf“ und das Kapitel „Weltanschauung und Organisation“ zu lesen unterlassen, was einen fatalen Einbruch machen würde, wenn man bedenkt, daß Herr Brauer als Jugendführer des Volksverbandes deklariert wurde.

In diesem Kapitel stehen Wahrheiten über Bewegungen und Zeitsäke im allgemeinen und im besonderen über nationalsozialistische, über die zu diskutieren wir höchstens einem Anhänger des Liberalismus oder des alten Kurapatismus das Recht und die Empfehlung geben. Uns sind sie heilig!

Wenn es in Polen einigen Deutschen noch immer nicht klar geworden ist, dann wiederholen wir an dieser Stelle mit allem Nachdruck und mit aller Deutlichkeit, die teure einschränkende Nebenlage duldet:

Verpflichtend für unsere Bewegung, für jedes Glied unserer Bewegung sind die Zeitsäke der „Jungdeutschen Partei“. Wir handeln im Geiste dieser Zeitsäke und nach ihren Geboten. Wenn wir im Augenblick nicht alle Punkte durchzuführen imstande sind, dann deshalb, weil wir uns als lebensnahe Menschen dem Geiste der Reihenfolge in der Politik zu unterwerfen gaben. Das war so, das wird so bleiben. Und keine Kulturparole wird uns zu einem anderen Tempo verleiten, als zu demjenigen, welches wir für richtig und dieser Volksgruppe gegenüber zur gegenwärtigen halten.

Und wir erklären weiterhin, auch weiterhin mit jener Deutlichkeit, die man hoffentlich alles strafende Vallen um diese Gegenstände ein für allemal zum Schweigen bringen wird, folgendes:

Wir sind Diener und Träger der jungdeutschen Idee innerhalb des Deutschums der Republik Polen. Wir haben den Willen, das Deutschum auf diese Idee zu verpflichten. Wir wollen das Deutschum dahin erziehen, daß es im Sinne dieser Idee handelt: überall, immer und vor allem Vollen!

Die jungdeutsche Idee ist geboren aus der nationalsozialistischen Weltanschauung, die wir Adolf Hitler verdanken. Er hat dieser Weltanschauung ein geistiges Fundament gegeben, an dem zu rütteln oder auch nur zu deuteln, wir Völkerverräter und Feinde des Volkes überlassen.

Wir Jungdeutschen glauben, Adolf Hitler habe dem deutschen Gesamtvolke mit seiner Weltanschauung und ihrem geistigen Fundament, d. h. mit „Mein Kampf“ für alle Ewigkeit diejenige Flamme ins Herz gesetzt, die alles Deuteln, Klugeln und Zerreden verdrängt.

Geboren aus der Weltanschauung des Nationalsozialismus, jugend auf den rein geistigen Grundlagen von „Mein Kampf“ — (die zu unterscheiden sind von den außen- und innerpolitischen Forderungen des reichlich Denkenden) — haben wir für unsere auslanddeutsche Volksgruppe in Polen die Zeitsäke der jungdeutschen Bewegung aufgestellt und verfestigt sie!

Daraus wollen wir das ableiten, was wir Herrn Brauer mit auf den Weg geben möchten zu hoffentlich fruchtbareren Zeiten für unser deutsches Volk in Polen.

In „Mein Kampf“ und im Kapitel „Weltanschauung und Organisation“ ist klar gesagt:

„Wenn die völkische Idee aus dem unklaren Wollen von heute zu einem klaren Erfolg kommen soll, dann muß sie aus ihrer ersten Gedankenwelt bestimmte Zeitsäke herausgreifen, die ihrem Wesen und Inhalt nach geeignet sind, eine breitere Menschenmasse auf sich zu verpflichten, und zwar diejenige, die allein den weltanschauungsmäßigen Kampf dieser Idee gewährleistet. Dies ist die deutsche Arbeiterklasse.“

Die Praxis hat den Herrn Leo Brauer gelehrt, daß der deutsche Arbeiter — das vierte Element unserer Volksgruppe — in den Reihen der Jungdeutschen Partei steht und für deren Zeitsäke bereit ist, daß den Schadel einschlagen zu lassen. Das ist so in Lodz, das ist so in Schesien. Und das muß so sein und wird so sein!

Wir wissen weshalb — vielleicht erklärt es dem Herrn Brauer seiner Selbster, für den das „Posener Tageblatt“ in Nr. 276 im letzten Wirt, obwohl sich dieses Stubberbüchlein der Reaktion längst hätte informieren können, daß nach nationalsozialistischem Urteilspruch die Heiligkeit und Wahrheit dieser Zeitsäke ist. Herr Brauer dürfte diese Bemerkung umso mehr schmerzen, als sein „Volksverband“ in einem eintönigen cordiale-Verhältnis zur „Debau“ in Posen und damit auch zum „Posener Tageblatt“ steht — „cordiale“ in einem, wir möchten sagen: „Klingenden“ Sinne. Zu deutsch heißt das: einer frägt vom andern das Geld. (Herr Brauer: das ist wieder ein Saitenmortalel)

Weiter: es heißt bei Adolf Hitler in demselben Kapitel und nur zwei Seiten später:

„Wer also den Sieg einer völkischen Weltanschauung wirklich und ernstlich wünscht, der muß nicht nur erkennen, daß zur Erringung eines solchen Erfolges erstens nur eine kampffähige Bewegung geeignet ist, sondern daß zweitens eine solche Bewegung selbst nur standhalten wird unter Zugrundelegung einer unerschütterlichen Sicherheit und Festigkeit ihres Programms. Sie darf sich nicht unterstellen, in der Formulierung desselben dem jeweiligen Zeitgeist Konzeptionen zu machen, sondern muß eine einmal als günstig befundene Form für immer beibehalten, auf alle Fälle aber so lange, bis sie der Sieg gekrönt hat. Vorher verpflichtet jeder Versuch, Auseinandersetzungen über die Zweckmäßigkeit des einen oder anderen Programmpunktes herbeizuführen, die Geschlossenheit und die Kampfkraft der Bewegung in dem Maße, in dem ihre Anhänger sich an einer solchen inneren Diskussion beteiligen.“

Das ist für uns Befehl! Wir sind nämlich der Ansicht: entweder bekennen wir uns zum Nationalsozialismus mit allen kämpferischen Voraussetzungen und allen kämpferischen Folgerungen — oder wir packen ein und werden ein bürgerlich-völkisches Gebilde von derjenigen Bedeutunglosigkeit, die noch immer den „Volksverband“ auszeichnet hat.

Der Nationalsozialismus hat nicht zwei Lehrbücher und nicht zwei Katechismen, sondern eines und einen: „Mein Kampf“. Er ist Grundlage, er ist Voraussetzung und Fundament, auf dem auch im gesamten Auslandsdeutschum das Haus der deutschen Volksgemeinschaft erbaut werden kann und wird.

Wer anders verfährt, baut Kartenhäuser und dessen bezichtigen wir Jungdeutschen den „Volksverband“, die „Debau“ und den „Volksbund“.

Für uns als Jungdeutsche ist mit obigen Führerworten alles gesagt. Wir sind bereit, es so zu verstehen und zu verteidigen, wie es Janatieren einer Volksreligion zukommt.

Werden Sie nicht bleich, Herr Brauer: Volksreligion ist nicht der Ort für die bisherigen Normen unserer Glaubensdingel! Und damit nicht wieder ein neuer Stoff zum Gejammer für Sie da ist, erinnern wir an Zeitsäke 2, wo wir uns zum positiven Christentum bekennen.

Und zum letzten! Es heißt bei Adolf Hitler in dem unerschöpflichen und wahrhaft weiten Kapitel auf Seite 514 wörtlich:

„Für die große Zahl der Anhänger wird das Wesen unserer Bewegung weniger in den Buchstaben unserer Zeitsäke liegen, als vielmehr in dem Sinne, den wir ihnen zu geben imstande sind.“

Das aber, Herr Brauer entscheidet! Sie können sagen, was Ihnen beliebt; Sie können weiter so unklug sein und schreiben, unser „Programm sei weltanschaulich „kompromittierend“. Wir sind der Ansicht, daß wir niemanden daran hindern können, sich lächerlich zu machen. In ganz Polen würgt die Gegnerschaft an unserer unerschütterlichen Folgerichtigkeit; man zittert überall vor unserer Härte und Geradheit — nur Herr Leo Brauer aus Lodz hat entdeckt, daß unser „Programm „kompromittierend“ ist. Derselbe Herr Leo Brauer hat in wiederholten Gesprächen ausdrücklich gemeint, der Arierleitsag bei uns sei „bedenklich“ — aber derselbe Herr Brauer meint, unser „Programm „tiefse vor Kompromittierung.“

Wenn Herr Brauer an anderer Stelle den Satz gebraucht, daß das „Programm dieser Partei ein liberalistisches-nationalsozialistisches Gebilde darstellt“, dann erlauben wir uns, ihm von ganzem Herzen mitten ins Gesicht zu lachen. Wir glauben, unser „Liberalismus“ ist ein unverdauliches Gebilde, besonders für den „Volksverband“. Sie phantazieren, Herr Brauer!

Damit Herr Brauer nicht ganz die Hoffnung verliert, gehen wir auf eine seiner kühnen Neuerungen ein, um ihm zu zeigen, wie engherzig (wirklich: ich bin so höflich und so „liberal“, daß ich „herzig“ jagel) er über uns urteilt. Er greift unseren Zeitsäke 11 an und meint, darin offenbare sich unser Verlangen, auf einem Laichweg: unser Lebensrecht als Deutsche in Polen sicherzustellen; und meint, wir haben in unserer Pflichterfüllung gegenüber dem Staate eine Ware, die wir gegen das gebilligte Lebensrecht einzuhandeln wollen (Phantasie muß man haben). Der Zeitsäke 11 lautet:

„Wir wollen unsere Pflichten als Staatsbürger gewissenhaft erfüllen. Wir verlangen dafür aber, daß der Staat uns genügend Lebensraum und die freie Betätigung zur Wahrung unserer Kulturgüter gewährt.“

Herr Brauer stolpert über die Worte: „wir verlangen aber dafür.“

Auf der Seite 44 unserer Zeitsäke ist im Abschnitt „Politische Einstellung“ zu lesen: „Die alle anderen lokalen Parteien ist die Jungdeutsche Partei bereit, am Aufbau des polnischen Staates mitzuwirken. Sie steht im Sinne der unantastbaren Rechts- und Kulturerhaltung auf dem Boden des Minderheitsrechtes und fordert die Schaffung der vollkommenen Kulturautonomie der Minderheitsvölker.“

Und damit ist wohl deutlich gesagt, daß wir da nicht an „Warenaustausch“ denken! Herr Brauer, so können wir Ihnen jede einzelne Deuterei spielend widerlegen — aber es ist uns schade um die Zeit!

Wir geben unseren Zeitsäken denjenigen Sinn, den wir ihnen zu geben imstande sind (nach Adolf Hitler) — dann aber zittern dem gesamten reaktionären Deutschum, zu dem der „Volksverband“ in einem „herzlichen Verhältnis“ steht, die morschen Knochen: Sie kennen die Melodie aus Ruda und Alexandrow! Zugleich aber kann die Volksgruppe beruhigt sein, daß sich bei uns die nationalsozialistische Weltanschauung und die jungdeutsche Idee siegreich durchsetzen werden!

## Zeitsäke der JDP

1. Wir sind Glieder des großen deutschen Volkes und wollen an seiner kulturellen und geistigen Entwicklung teilhaben.
2. Wir sind eine selbständige, politische Partei der Deutschen in Polen. Wir haben keine Bindungen zum Ausland.
3. Wir wollen durch die Schaffung ertragreicher Lebensbedingungen die Erhaltung des Deutschums in Polen gewährleisten. Dazu gehört vor allem die Behauptung des deutschen Bestandes.
4. Wir wollen unsere Pflichten als Staatsbürger gewissenhaft erfüllen. Wir verlangen dafür aber, daß der Staat uns genügend Lebensraum und die freie Betätigung zur Wahrung unserer deutschen Kulturgüter gewährt.
5. Wir verlangen von den Vertretern unseres Deutschums verbindliche Sauberkeit in allen ihren Handlungen und selbstlose Aufopferung für die Erfüllung der ihnen gestellten Aufgaben.
6. Wir verlangen von jedem deutschen Volksgenossen, daß er sich rühmstoll zum Deutschum bekennt, nicht nur durch das Wort, sondern vor allem durch die Tat.
7. Wir sind fest entschlossen, für jeden deutschen Volksgenossen einzutreten und ihm helfend beizustehen.
8. Wir wollen Selbstjucht und Eigenmut aus unserer Volksgemeinschaft herausziehen. Der Bestand unseres Deutschums ist wichtiger als das Wohlergehen des Einzelnen.
9. Wir wollen Klassegeist und Standesdünkel austrotzen, weil sie die Grundlagen unserer Volksgemeinschaft zerstören. Auch der ärmste Deutsche ist unser Volksgenosse.
10. Wir verlangen volle Freiheit für die Ausübung unseres politischen Rechtes. Beim deutschen Volksgenossen darf es

Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

11. Wir erkennen das Privateigentum an. Jedoch muß es ehrlich erworben sein und so angewendet werden, daß es der Volksgemeinschaft dient.
12. Wir lehnen jede Gemeindshaft mit dem Juden ab, da er weder dem Blute, noch der Klasse oder Abstammung nach

13. Wir wollen als Deutsche angesehen, selbst wenn er die deutsche Sprache als seine Muttersprache bezeugen.
14. Wir sind eine selbständige, politische Partei der Deutschen in Polen. Wir haben keine Bindungen zum Ausland.
15. Wir wollen durch die Schaffung ertragreicher Lebensbedingungen die Erhaltung des Deutschums in Polen gewährleisten. Dazu gehört vor allem die Behauptung des deutschen Bestandes.
16. Wir wollen unsere Pflichten als Staatsbürger gewissenhaft erfüllen. Wir verlangen dafür aber, daß der Staat uns genügend Lebensraum und die freie Betätigung zur Wahrung unserer deutschen Kulturgüter gewährt.
17. Wir verlangen von den Vertretern unseres Deutschums verbindliche Sauberkeit in allen ihren Handlungen und selbstlose Aufopferung für die Erfüllung der ihnen gestellten Aufgaben.
18. Wir verlangen von jedem deutschen Volksgenossen, daß er sich rühmstoll zum Deutschum bekennt, nicht nur durch das Wort, sondern vor allem durch die Tat.
19. Wir sind fest entschlossen, für jeden deutschen Volksgenossen einzutreten und ihm helfend beizustehen.
20. Wir wollen Selbstjucht und Eigenmut aus unserer Volksgemeinschaft herausziehen. Der Bestand unseres Deutschums ist wichtiger als das Wohlergehen des Einzelnen.
21. Wir wollen Klassegeist und Standesdünkel austrotzen, weil sie die Grundlagen unserer Volksgemeinschaft zerstören. Auch der ärmste Deutsche ist unser Volksgenosse.
22. Wir verlangen volle Freiheit für die Ausübung unseres politischen Rechtes. Beim deutschen Volksgenossen darf es



## Sabotage am Deutschen Winterhilfswerk durch die „Deutsche Partei“, Bielik

In der „Schlesischen Zeitung“ Bielik, wurde vor einigen Tagen mit unschuldsvoller Miene verkündet, daß die Jungdeutschen wieder daran schuld sein sollten, daß ein gemeinsames Winterhilfswerk für die deutsche Sprachinsel Bielik nicht durchgeführt werden könne, weil eben diese Jungdeutschen sich von der Behörde um die Bewilligung zu öffentlichen Sammlungen bei unsren Volksgenossen für dieses Winterhilfswerk haben geben lassen. Der Schreiber des Artikels in der „S. Z.“ führt bewußt die deutsche Bevölkerung durch seinen lügenhaften Bericht irre und versucht, unsere Bewegung dadurch in ein schiefes Licht zu bringen. Nicht nur, daß wir an die Behörde um die Genehmigung einer öffentlichen Sammlung herangeitret sind, sondern darüber hinaus hatten wir uns mit den führenden Wohlfahrtsorganisationen in Verbindung gesetzt und ein Winterhilfswerk für das ganze Staatsgebiet durchzuführen versucht.

Es ist auf unsere Initiative zurückzuführen, wenn endlich ein allumfassendes großes Hilfswerk eingeleitet und durchgeführt werden versucht wird.

Nur in Oberschlesien scheiterte dieses Beginnen, weil der Deutsche Volksbund in seiner Eigenbräulei versuchte, dieses Hilfswerk in seine Hände zu bekommen, um damit für sein morsches Gebilde Propaganda machen zu können. Im Teichner Teil lagen die Verhältnisse insofern einfacher und günstiger, als die J. D. P. bereits alle notwendigen Vorarbeiten für die Durchführung des Hilfswerks eingeleitet hatte und auch die Genehmigung für die öffentliche Sammlung bereits besaß. Es war nur mehr notwendig, mit allen Kräften aus Wert zu gehen.

Pastor Schwerdtfeger, der Leiter des Wohlfahrtsdienstes in Posen, war selbst nach Bielik gekommen, um mit den Leitern der deutschen Organisationen über die Durchführung eines gemeinsamen Winterhilfswerks zu beraten.

Auch er stand auf dem Standpunkt, daß der Träger des W. H. W. in Bielik in diesem Jahre die J. D. P. sein müsse, da sie bereits alle notwendigen Vorbereitungen getroffen hätte.

Er forderte alle Vertreter der deutschen Organisationen auf, sich an diesem Werke zu beteiligen. Es sagten auch alle Vertreter ihre Beteiligung zu.

Eine unparteiische Durchführung des Werkes war insofern gewährleistet, als alle Organisationen aufgefordert wurden, ihre Vertreter in einen zu bildenden Ausschuss zu entsenden. Von der „Deutschen Partei“ hatte sich Herr Schultze selbst für diesen Ausschuss namhaft gemacht. Es ist daher umso bedauerlicher, daß gerade dieses Gebilde, das in unserem Deutschtum nichts mehr zu bestellen hat, versucht, die Träger des Winterhilfswerkes zu verleumden und in den Augen der deutschen Bevölkerung zu diskreditieren. Nicht genug damit, es wird auch im Organ dieser Partei, der „Schlesischen Zeitung“, nicht ein Wort über dieses Winterhilfswerk gebracht. Die Kundgebung der Jungdeutschen im Stadttheater zugunsten des Winterhilfswerkes wird nicht erwähnt.

Auf unsere Interventionen bei Herrn Fuchs und der Redaktion verschanzt man sich hinter der Ausschüttung, die beschließen soll, ob Ankündigungen über unsere Kundgebung gebracht werden sollen. Erst am Donnerstag, dem 21., nachdem das Theater bereits 2 Tage vorher ausverkauft war, erschien in der „Schlesischen Zeitung“ eine Ankündigung ungefähre in der Form, wie man ein Schweineschlachten in irgendeiner Restauration bekanntgibt.

Wir stellen daher fest:

1. Die „Deutsche Partei“ sabotiert das deutsche Winterhilfswerk in Bielik.
2. Die „Deutsche Partei“ hat auch nicht einmal den Versuch unternommen, aus eigener Kraft ein großes deutsches Hilfswerk anzuziehen. Sie ist auch schon zu morsch dazu.
3. Der „Deutschen Partei“ ist es also gleichgültig, ob in diesem Winter deutsche Volksgenossen hungern und frieren, oder ob dafür gesorgt wird, daß schuldlos in Not geratenen Volksgenossen geholfen werde.
4. Das Organ der „Deutschen Partei“, die „Schlesische Zeitung“, macht Reklame und empfiehlt den Besuch jüdischer Filme, wie z. B. in letzter Zeit in großer Aufmachung den Reinhardt-Film „Sommernachtsstraum“. Die „Schlesische Zeitung“ macht ununterbrochen Reklame für jüdische Erzeugnisse, wie z. B. die Ceres-Margarine, und verleitet dadurch zur Verschleuderung deutschen Vermögens.
5. Die „Schlesische Zeitung“ hält es nicht für notwendig, auch nur mit einer Zeile das deutsche Winterhilfswerk zu erwähnen.
6. Die „Schlesische Zeitung“ hält es für richtig, Kundgebungen zugunsten des Winterhilfswerks zu verschmähen.

Und noch behaupten die Männer um diese Organisation,

### „Deutschtumsarbeit“

zu leisten. Die führenden Männer der „Deutschen Partei“ sind der ehem. Abgeordnete Robert Bielik, der ehem. Vizebürgermeister Fuchs und Prof. Proch.

Deutsche Volksgenossen, merkt Euch die Namen dieser Ehrenmänner! Sie sind es, die ununterbrochen deutsche Arbeit sabotieren. Das Deutschtum unserer Sprachinsel weiß längst, was es von diesen Menschen zu halten hat, von denen sich dieser kleine Zirkel nur deshalb an der Oberfläche hält, weil sie im Besitz einer Zeitung sind, vermittelt der sie Gift und Galle, Verleumdung und

Lüge gegen alle anständigen Menschen verspritzen. Und diese Zeitung, die jüdischen Interessen dient, die immer dann verfaßt, wenn es gilt, sich für unsere deutschen Volksgenossen einzusetzen, die nur einer kleinen Clique vom Ehrgeiz besessener Männer dient, die sich nicht damit abfinden will, daß man sie zum alten Eisen geworfen hat, diese Zeitung wird von deutschem Gelde unterhalten.

Die Männer der „Deutschen Partei“ haben kein Recht, ihre hinterhältigen Machenschaften und Quertreibereien „Deutschtumsarbeit“ zu nennen. Die „Schlesische Zeitung“ hat es vermerkt, sich deutsches Blatt zu nennen. Sie ist ein Judenblatt.

Nicht lange mehr, und wir werden auch mit diesen Quertreibern fertig geworden sein.

### Dokument der Schande

Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, hat es der ehem. Abgeordnete zum Warschauer Sejm, Robert Bielik aus Bielik, für richtig befunden, nach der Ernennung unseres Landesleiters Hg. Wiesner zum Senator an den zweiten deutschen Senator, Herrn Hasbach, ein Schreiben zu richten, in dem er warnt, sich mit unserem Landesleiter einzulassen, weil man mit ihm „nicht arbeiten“ könne.

Diese Handlungsweise entspricht so ganz dem Charakter dieses enden Herrn, der mit zu den Totengräbern unseres Deutschtums gehört und der es jetzt nicht vermeiden kann, daß unsere aufstrebende junge Bewegung Kreaturen seines Schlagges reiflos aus unserer Volksgruppe ausgemergelt hat.

## „Sozialismus fordert höchste Opfer“

Eine Winterhilfeveranstaltung der Og. Alt-Rattowitz — Ausstellung von Heimarbeiten. — Eine Winterhilfeblume

Die Ortsgruppe Alt-Rattowitz veranstaltete am Sonntagabend, dem 30. Nebung einen großen Unterhaltungsabend, verbunden mit einer Ausstellung von Heimarbeiten. Der Reichhaltigkeit konnte die vielen Teilnehmer nicht fassen und ein großer Teil war gezwungen, umzukehren.

Eingeleitet wurde der Abend mit dem Triumphmarsch v. Gornod, alsdann sprach herzliche Worte der Begrüßung der Obmann Hg. Klose. Nach einem allgemein gelungenen Liede ergriff Hg. Dr. Sornit das Wort zu dem Thema „Sozialismus der Tat“.

Die große Not, so führte der Redner aus, die unsere Volksgruppe getroffen hat, kann nur durch einen Zusammenschluß aller Deutschen in Polen bekämpft werden. Doch ist es heute noch so, daß einzelne Organisationen „Sonderinteressen“ verschiedener Teilgebiete vertreten. Es heißt, die große Not zu lindern, ganz gleich, ob in Oberschlesien, Galizien, Posen oder Pommern, es sind Brüder und Schwestern unserer Blutes, die der Verzweiflung nahe sind. Heiligste Pflicht ist es von uns, den durch die Not bedrängten, Linderung und Hilfe zu gewähren. Jeder soll sein Opfer bringen und den Sozialismus durch die Tat beweisen. Man soll nicht etwa von dem geben, was übrig bleibt; nein, das wäre kein Opfer! Man muß mit dem ganzen Herzen schenken, damit das größte Gebot der Nächstenliebe auch voll und ganz erfüllt wird. Langanhaltender Beifall dankte dem Redner für seine Ausführungen.

Eine besondere Freude war es, Gäste aus Posen-Pommern und Galizien zu begrüßen, die gleichfalls Grüße überbrachten und kurze Worte über die Zusammenarbeit für das Winterhilfswerk in ihren Gebieten sprachen.

Wichtig Klang der Sprechchor: „Unsere Zeit“, sowie die zum Vortrag gebrachten Lieder unserer Kameradschaft.

Zum Schluß des 1. Teiles sprach Hg. G. L. D. N. Der Redner gab ein ausführliches Bild, über die Arbeit aller Gauen. Unbedingter Einlass aller Kräfte ist notwendig, wenn dieses begonnene Werk auch reiflos gelingen soll! Ganz besonders groß sind die Aufgaben der Frauenschaften. Tausende haben sich zu dieser Arbeit verpflichtet und schaffen Tag um Tag, um unseren Volksgenossen Kleidung zu schaffen.

Hierauf wurde durch den stellvert. Landesleiter Hg. Schneider

die Ausstellung eröffnet.

Ein erfreuliches Bild bot sich den Beschauern. Fleißige Hände, die infolge jahrelanger Arbeitslosigkeit ruhen mußten, hatten in den Monaten Oktober und November mit Freude einen neuen Arbeitszweig begonnen, die Heimarbeit. Besonders fielen die geschmackvollen Spielzeuge, Puppenstuben, Soldaten, Tierbilder und vieles ähnliche auf, das von rehmamen Händen der Og. Biasejna hergestellt worden war. Große Bewunderung fand ein regelrechtes Puppenhaus, das aus drei vollständig eingerichteten Stuben bestand, die mit richtigem elektrischen Licht ausgestattet waren.

Auch die Frauenhände waren unermüdet am Werk gewesen. Geschmackvolle Handarbeiten, Stidereien, Wollschachen u. a. ernteten das Lob nicht nur der „fachverständigen“ Betrachterinnen; die alles kritisch besahen und höchste Anerkennung aussprachen, sondern auch die „männlichen“ Betrachter hatten an diesen schönen Dingen ihre Freude. Kein Wunder, daß diese wirklich gute Ausstellung deutscher Heimarbeiten, die von der

Jungdeutschen Bewegung zuerst in ganz Polen in einem solchen Rahmen und in solch ausgezeichnete Form und Güte geboten wurde,

vollen Anklang fand und ihre Zugkraft auf die launlustigen Besucher ausübte. Es ist nur zu hoffen, daß diese Ausstellung deutscher Heimarbeiten auch in anderen Winterhilfeveranstaltungen genügend zu ihrem Recht kommen wird.

Am Laufe der Veranstaltung hatten Mädel der Kameradschaft

die Winterhilfeblume

unserer Jungdeutschen Partei zum Verkauf gebracht. Über 700 Stück dieser hübschen Blumen,

die aus einem gehäkelten Blätterkranz mit leuchtenden Blüten bestanden, wurden innerhalb weniger Minuten verkauft, und noch lange war der Bedarf der Kaufstüftigen nicht gedeckt. Die hübsche Blume beherrschte das Bild des Saales. In ihrer hübschen Ausgestaltung und dem gefälligen Ansehen sollte sie in den Besitz eines jeden deutschen Volksgenossen gelangen, der willens ist, die deutsche Nothilfe unseres Volkstums zu unterstützen.

Im zweiten Teil des Programms kam das Gaurchester zur Geltung. Die Dwertüre aus dem „Zigeunerbaron“, eine „Bauernpolka“ und besonders der aus dem deutschen Mundfunk allbekannte „Saterna Magica-Marsch“, der durch unser Gaurchester seine Uraufführung in Polen erlebte, wurden von der Kapelle in ausgezeichneter Weise zu Gehör gebracht. Der Dirigent des Gaurch-

sters, Hg. Preiß, konnte an diesem Abend für seine Arbeit einen vollen Erfolg verzeichnen. Eine Anzahl schöner Programmpunkte, und hier insbesondere die schönen Solotänze der kleinen „Urkel“ trugen viel zur Stimmung im Saal bei und hatten reichen Beifall zu verzeichnen.

Nun kam der 3. Teil des Abends, auf den eigentlich lange gewartet wurde, der Tanz! Unermüdlich spielten abwechselnd 2 Kapellen alte und neue Tanzmusik. Auch hier hat die Musik alles getan, um allen Ansprüchen gerecht zu werden. Um 3 Uhr nahm der schön verlaufene Abend seinen Abschluß. Ein größerer Betrag konnte dem Winterhilfswerk überwiesen werden, jedoch der Abend voll und ganz seinem Zweck entsprach. Allen Hgs. die geholfen haben, den Abend auszugestalten, sei dafür herzlich gedankt.

### Pater Wilmann fordert deutsche Kirchenbesucher heraus

Der aus Deutschland ausgewiesene Jesuitenpater Wilmann hält seit einiger Zeit in mehreren Städten Polnisch-Oberschlesiens Ansprachen, die überall, wo dieser Pater aufgetreten ist, große Erregung unter den deutschen Katholiken hervorgerufen haben. Pater Wilmann beschränkt sich nicht darauf, religiöse Predigten zu halten und das Wort Gottes zu verkünden, sondern in besonderer Maße befaßt er sich mit reichsdeutschen Verhältnissen,

um gegen das nationalsozialistische Deutschland zu gehen.

Auch unsere jungdeutsche Bewegung und die Rede unseres Landesleiters auf der Amtswahltagung in Posen sind diesem geistlichen Herrn ein Dorn im Auge, so daß er sich nicht scheute, von der Kanzel herab dazu Stellung nach seiner tendenziösen Anschauung zu nehmen.

Unverständlich ist es, daß dieser Pater in den katholischen Kirchen immer in den deutschen Gottesdiensten oder vor deutschen Kirchenbesuchern seine Hezreden halten durfte. Es förderte ihn und ebenso die bischöfliche Kurie nicht, die Predigten auch dann zu halten, wenn zahlreiche Anwesende ihrem Unwillen in nicht zu verstehender Weise Ausdruck gaben oder die Kirche verließen.

Es ist daher auch kein Wunder, daß es in Könighütte zu bedauerlichen Vorfällen kam. Drei Abende hintereinander durfte Pater Wilmann seine Hezreden dort halten. Am dritten Abend ließen sich zahlreiche Kirchenbesucher die Hezworte dieses Geistlichen nicht mehr gefallen und ergingen sich in Protestkundgebungen. Dies gab der Polizei Anlaß zum Eingreifen. Etwa 15 junge Leute wurden zur Anzeige gebracht. Die Schuld zu solch beschämenden Vorfällen in einem Gotteshaus ist u. E. hauptsächlich in dem herausfordernden Verhalten dieses ausgewiesenen Jesuitenpaters zu suchen. Zwei Wochen lang ließ es die bischöfliche Kurie zu, daß er die Kanzel zu politischen Zwecken

mißbrauchte und die deutsche Bevölkerung durch seine Hezreden herausfordern durfte. Man kann es heute keinem deutschen Volksgenossen verzeihen, wenn er nicht gewillt ist, Hezreden eines Paters in einer Kirche gegen die Weltanschauung des ganzen deutschen Volkes widerspruchlos hinzunehmen. Es ist an der Zeit, daß die bischöfliche Kurie in Rattowitz endlich einsieht, daß der ausgewiesene Pater Wilmann nicht mehr seine politischen Reden vor deutschen Kirchenbesuchern in der Kirche halten darf. Die deutsche Volksgruppe muß ganz entschieden ein Eingreifen der bischöflichen Kurie gegen diese Zustände verlangen.

### Die Ratschläge des Herrn Cwient

Der „Oberschlesische Kurier“ hat sich nach fast zehntägiger Ueberlegung der Miße unterzogen, unsere öffentliche Kundgebung in Könighütte zu „besprechen“. Er tut es in der vor seinem jetzigen Chefredakteur Cwient gewohnten „christlichen Art“. Es verlohnt sich nicht, mit der „Besprechung“ und Auffassung eines Mannes zu polemisieren, der noch heute Mitglied der Bantpartei ist, und mit dessen Mitgliedsbeiträgen der berichtigte „Deutsche in Polen“ finanziert wird, jenes Blatt, das in schamloser Weise dem deutschen Volk in seiner Aufbauarbeit in den Rücken fällt.

Wir müssen diesen Leuten in ihrer Verblendung jede objektive Urteilsfähigkeit über die geistigen Ströme der Erneuerung und der nationalsozialistischen Weltanschauung, die wir vertreten, absprechen.

Wir empfehlen Herrn Cwient, sich lieber mit den Hezreden des Jesuitenpaters Wilmann zu befassen, über die sich der Herr Chefredakteur bisher völlig ausgeschwiegen hat. Hier könnte er seine Ratschläge im Interesse des Deutschtums viel nutzbringender anwenden, als sich mit dem Wollen unserer Erneuerungsbewegung auseinanderzusetzen. Wir werden zu unserem Ziel auch ohne Ihre Ratschläge finden, Herr Cwient!

### Winterhilfearbeit der Ortsgruppe Michalkowitz

Am 29. Nebung 1935 veranstaltete die Ortsgruppe Michalkowitz in Saurahütte einen großen Kameradschaftsabend, der im Zeichen des Winterhilfswerkes stand. Mit dem Badenweiler Marsch, gespielt vom Ortsgruppenblasorchester, begann bei voll besetztem Saal der Abend. Obmann Sczypa begrüßte die Anwesenden mit einem „Eren Jungdeutsches Heil“. Insbesondere begrüßte er die so zahlreich erschienenen Hgs. und Hgn. der Ortsgruppe Saurahütte, den Gaurorganisationsleiter Hg. Bilisch sowie Kreisleiter Hg. Dehn. Nach einem Prolog wurde unter den Klängen des Fahnenliedes die Fahne mit dem Galentkrenz, dem Symbol unserer Bewegung, enthüllt. Die Enthüllung wurde mit begeistertem Beifall aufgenommen. Die Verpflichtung zahlreicher neuer Mitglieder erfolgte auf die Fahne der Bewegung.

Im folgenden Teil hielt Hg. Opara einen Vortrag über das Judentum. Alsdann ergriff Frauenchaftsleiterin Hgn. Alschotta das Wort,

die über die Aufgaben der deutschen Frau sprach und das Arbeitsgebiet unserer Frauenschaft umriß. Gemeinsam wurde das Lied „Wann wir schreiten“ gesungen. Das Laienspiel „Die verstorbene Gerechtigkeit“ fand großen Anklang. Die Pausen wurden vom Orchester mit Musikstücken und anderen Musikstücken ausgefüllt. Sprechstunde und Kampflieder, in markiger Form von der Kameradschaft vorgetragen, umrahmten das Programm.

Zum Schluß wies Obmann Sczypa nochmals auf das bereits in Angriff genommene Winterhilfswerk hin und forderte alle Anwesenden, vor allem die Bemittelten auf, keine Almosen zu spenden, sondern Opfer im wahren Sinne des Wortes zu bringen, wenn wir wollen, daß unsere in Not geratenen Brüder und Schwestern leben und nicht untergehen sollen. Nach Absingen des Parteiliedes und einem dreifachen Sieg-Heil auf Führung und Bewegung fand der überaus stimmungsvoll verlaufene Abend sein Ende.



Die Gaulaisenspielgruppe in Bielitz

Für jeden, der die schlesische Gaulaisenspielgruppe auf ihrer Fahrt nach Bielitz begleiten durfte, war es ein Erlebnis. Als wir im Gau Schleisien aufzogen, im kleinen Rahmen Laisenspiele zu gestalten, hätte sich keiner träumen lassen, daß die Gruppe bald Aufgaben zufallen, auf deren Lösung die ganze Bewegung mit Recht stolz sein konnte. Haben wir schon in zahlreichen Ortsgruppen gespielt, so waren doch nie die Herzen so erwartungsvoll geladen, wie bei unserer Abfahrt nach Bielitz! Alles wollte mit, aber nur wenige konnten wir mitnehmen, da der Sonderautobus, den die Partei uns zur Verfügung stellte, nicht ausreichte, um alle Wünsche zu befriedigen.

Schon lange vor der Abfahrt sammelte sich die Gaulaisenspielgruppe, 45 Jungen und Mädchen auf dem Katowitzer Ring. Alle zeigten freudige Gesichter, sollten sie doch heute vor ihrem Landesleiter spielen: „Heilige Heimat“, das Spiel, das überall Begeisterung erweckt hatte. Um Punkt 2 Uhr fuhr der Sonderautobus vor, in dem nur mit Mühe Koffer, Trommeln, Fanfaren und alle Kameraden und Kameradinnen verfrachtet werden konnten. An den Fenstern verklärten Fahnen allen Vorübergehenden: Hier fahren Jungdeutsche ins Land.

Nachdem der stellvertretende Landesleiter, Pg. Schneider, der die Gruppe auf ihrer Fahrt begleitet, und der Landestameradschaftsleiter, Pg. Reichling, in dessen Händen die Leitung der Fahrt lag, erschienen waren, konnte zur Abfahrt gepöfist werden. In freudiger Stimmung bei Lied und Scherz ging es durch die sonnige spätherbstliche Heimat, der Geburtsstadt der Bewegung, Bielitz, zu.

Bei der Durchfahrt durch Pleß waren die Anwesenheit der Ortsgruppe angeordnet, um uns die Hand zu schütteln. Es wurden einige herzliche Worte gewechselt, dann mußte bald Abschied genommen werden und weiter ging es dem neuen Unternehmen entgegen.

Bei der Ankunft in Bielitz wurden die ober-schlesischen Kameraden, die zum Teil aus den ärmsten Familien stammen von ihren Bielitzer Parteigenossen in Empfang genommen und bewirtet. Den Nachmittag nahmen dann Proben ein.

Vorher hatten wir erfahren, daß das Bielitzer Stadttheater, das etwa 1000 Menschen faßt,

seit einigen Tagen ausverkauft sei!

In der ganzen Stadt hingen Plakate mit der Ankündigung des Abends — auch dies für uns Ober-schlesier eine unbekannte Erscheinung! Um halb 8 Uhr füllten sich die Reihen, 10 Minuten vor 8 Uhr mußte die Kasse geschlossen werden, da auch der letzte Stehplatz vergeben war.

Punkt 8 Uhr erschien der Landesleiter in Begleitung seiner Gattin sowie in der des 1. Bürgermeisters der Stadt Bielitz, Dr. Brzobzka, der der Aufführung mit Interesse folgte.

Ein Trommelwirbel und ein Marsch eröffneten die Kundgebung. Als sich der Vorhang hob, brach das ganze Haus in einen minutenlangen Beifallssturm aus. Vom schwarzverhangenen Hintergrund hob sich die Parteiflagge und die Landesflagge wirksam ab. Davor 80 Jungen und Mädchen, Oberschlesier und Bielitzer, jung und alt, Schulter an Schulter, um ihren heißen Glauben an Volk und Heimat zu verkünden in Spruch, Lied und Sprechchor. Ganz vorn an der Spitze grüßten drei Trommler und zwei Fanfarenbläser mit den Wimpeln der Bewegung.

Unter der Leitung von Pg. Harlos, dem Kameradschaftsleiter von Bielitz, sang die große Kameradschaft: „Auf hebt unsre Fahnen“ und „Fried auf, du junges Volk!“ Die Oberschlesier lieferten ihren Beitrag auch im Singen und brachten den Kanon: „Grüßte die Fahnen!“ Bald erscholl in die andächtige Stille die hellen Klänge der Heroldsfanfaren und bereiteten die Zuhörerschaft auf den kommenden Massen-sprechchor vor. Dann war es da: zunächst dumpf, dann klarer und schließlich fordernd anrufend: Der Sprechchor des Volkes: „Die Opfer, die du bringst, sind Grundsteine, sind Fundamente der Zeit, die kommen wird!“

Plötzlich erhob sich ein ungeheurer Jubel, der allmählich in ein Brausen überging: Der Sprechchor war abmarschiert, der Landesleiter war inzwischen vor den Fahnen erschienen und wartete bis er das Wort ergreifen konnte. Es dauerte wahrlich einige Minuten, bis der Landesleiter, Senator Weinert, zu seinen Landsleuten sprechen konnte. Er appellierte in eindringlichen Worten an das Volks- und Heimatbewußtsein seiner Volksgenossen. Und sie hörten alle zu, jubelten reichlich Beifall.

Gab es einen glücklicheren Anblick, als den Mann, der in dunkelster Zeit das germanische Sonnenkreuz zum Schild seines Glaubens machte und dabei verlacht und verhöhnt wurde, endlich anerkannt und geliebt zu sehen, als den Ehrenhändler des ganzen Volkes! Und unsere ober-schlesischen Kameraden haben nun den eindeutigen Beweis dafür, daß die Behauptungen Lügen seien, wonach unser Landesleiter in seiner Heimatstadt „nichts“ gelte.

Der Landesleiter machte keine Versprechungen, sondern forderte, zu opfern, damit der letzte deutsche Volksgenosse vor der allergrößten Not bewahrt werden könnte.

Es sei eine geschichtliche Tat der Jungdeutschen Partei, wenn die einheitliche Volkswohlfahrt für das gesamte Deutschland in ganz Polen kurz vor der Vollendung stünde!

Als der Landesleiter geendet hatte, erhob sich wieder ein minutenlanges Beifallssturm.

Nach einer kurzen Pause hob sich der Vorhang zu dem großen Erlebnis: „Heilige Heimat“.

Was sich hier auf der Bühne zutrug, kann nur schlecht durch Worte ausgedrückt werden, es war innerstes Erlebnis und Gelöbnis der darstellenden ober-schlesischen Kameraden und es wurde daher zum tiefsten Erlebnis der ganzen mitfeiernden Gemeinde. Hier gab beste deutsche Jugend ihr Bestes — ihre Begeisterung her und es war wohl keiner im Hause und mag es der Verstärkung gewelen sein, den die Idee und ihre Darstellung nicht zutiefst ergriffen hätte. Als der Vorhang dann hinter den zum Schwur vereinten Bauernvolk fiel, dann wußten wir alle: Wir hatten die Aufgabe, die uns der Landesleiter gestellt hatte, gelöst: Wir hatten zu den Bielitzern gesprochen — Deutsche aus Oberschlesien und aus der ältesten Sprachinsel Bielitz hatten sich in die Augen gesehen und ... verstanden!

Pg. Reichling sprach das Schlußwort und befestigte das heute abgegebene Treuegelöbnis zur Heimat und zum deutschen Volkstum mit einem dreifachen Sieg-Heil auf die deutsche Erneuerungsbewegung, die solches vollbrachte.

Totengedenkfeier der Og. Rybnik

Das große Völkerringen ist noch heute allen deutschen Menschen in Erinnerung. Viele trauern noch um ihre lieben Angehörigen, die verfielen auf der ganzen Welt, ihr Leben für ihr Volk geopfert haben. Millionen deutscher Väter und Söhne sind ausgezogen, als der Ruf erscholl, das Vaterland zu schützen und Millionen sind nicht mehr wiedergekommen; sie ruhen in fremder Erde. Und als nach dem Kriege das deutsche Volk in größter Schmach hoffnungslos darnieder lag, fanden sich wieder Männer, die freudig ihr Leben in den Erneuerungskampf eingesetzt haben. Auch hier in diesem heiligen Kampfe für Heimat und Volk fanden viele den Tod.

Diese Toten haben ein heiliges Vermächtnis hinterlassen, das uns verpflichtet, ihnen nach zu zutragen, wenn wir uns bewußt sind, wofür sie ihr Blut vergossen haben, sondern ihrer Volkstumtreue nach zu leben. Diese Toten sind für uns nicht tot — sie leben — wenn wir verstehen, was ihr Opfertod bedeutet.

Dieser Pflicht bewußt, beging die Og. Rybnik am vergangenen Sonntag im vollbesetzten Saal des Schlossrestaurants in würdiger und ernster Form die Ehrung dieser Helden. Nach einem Hinweis auf die Bedeutung dieser Gedächtnisfeier sprach ein Pg. das Gedicht: „Der Kamerad“. Dann folgten Vorlesungen aus Büchern der Bewegung über die Schlacht am 9. November 1914 bei Langemarck. Weiter wurde die Erinnerung an den großen deutschen Freiheitskämpfer Leo Schlageter und die 16 Gefallenen der NSDAP vor der Feldherrnhalle in München wachgerufen. Die Kameradschaft brachte 2 Sprechchöre „Das Grab in Flandern“ und „Durchhalten“. Die Armee der Toten machte im Geiste vor uns auf, der Inhalt der Sprechchöre war eine Mahnung: „Salut das Erbe dieser Toten fest und eifert ihnen nach!“ Gemeinsam sangen wir jetzt das Lied vom guten Kameraden.

In der Ansprache kam der Redner auf die Vorlesungen zurück und schilderte ergreifend die heldischen Taten deutscher Männer, die todesverachtend, singend um des deutschen Volkes Ehre kämpften und starben. Der Tod der 16 Nationalsozialisten vor der Feldherrnhalle wird immer in der deutschen Geschichte bestehen; sie waren die Wegbereiter zum Wiederaufstieg des deutschen Volkes. Und das Blumengehen war nicht um-

Der Landesleiter lud seine ober-schlesischen Parteigenossen und Parteigenossinnen zu einer Abschiedsfeier ein. Bei fröhlichem Gesang und Tanz vereinten einige fröhliche Stunden Bielitzer und ober-schlesische Kameraden mit ihrem Landesleiter. Und was unseren ober-schlesischen Kameraden, die zum großen Teil leider arbeitslos sind, sehr angenehm war: Sie waren Gäste des Landesleiters!

Allzubald rief Parteigenosse Reichling, der Führer der Gruppe, zum Aufbruch. Alles wäre gern noch länger geblieben. Zum Abschied sangen alle gemeinsam: „Es zittern die morichen Knochen“. Pg. Reichling dankte dem Landesleiter für das Erlebnis, das er den Oberschleslern vermittelt hatte und brachte Heilrufe auf ihn aus. Kurz darauf fuhr der Autobus in rasender Fahrt der Heimat entgegen, in ihm 45 junge Herzen, die für ewig gehören:

der jungdeutschen Bewegung!

In mir erklang ein Lied aus der Kampfzeit der SA:

Dampf rattern unsre Wagen durch weltes Späthahland. Entlaubte Bäume rogen Wie eine Totenhand. Doch uns läßt Zukunft ahnen Ein heilig stolzes Lied: Der Sturm faßt in die Fahnen, Sie flattern groß und wild!

Ein Parteigenosse.

ionst gewesen, denn das deutsche Volk hat sich wieder gefunden, es versteht die Sprache der Toten. Darum ist der toten Brüder letztes Gebot: Galtet das Wert am Leben, dann ist kein Geopfertor. Das Vermächtnis, das die Toten hinterlassen haben, hat sich die Jungdeutsche Partei auf ihr Banner geschrieben, es lautet: „Treue unserem Volkstum, Treue unserer jungdeutschen Bewegung, der Erbin des Vermächtnisses unserer Toten“. Das Parteilied schloß die eindrucksvolle Feier.

G. W.

Totenehrung der Og. Kolassowitz

Das Vermächtnis unserer Toten ist nahezu vom gesamten Deutschland verstanden und richtig ausgelegt worden. Der Opfergeist, den uns der Tod der Helden des Weltkrieges und der Bewegung

Hast Du schon Deine Winterhilfsblume für den Julmond gekauft?

übermittelt und uns zur freiwilligen Last macht, hat unsere jungdeutsche Bewegung vollkommen ergriffen.

Eine schlichte Totenehrung veranstaltete die Og. Kolassowitz am 1. Julmond d. J. Der Saal war dem Sinn der Feier gemäß ausgeschmückt. Um

4 Uhr nachm. sprach der Kameradschaftsleiter der Ortsgruppe kurze Begrüßungsworte und führte die Erschienenen in den Sinn der Feier ein, worauf die Kameradschaft mit dem Wimpel in den Saal marschierte. Es folgten Lieder und Sprechchöre, vorgelesen von der Kameradschaft. Dann ergriff der Kreiskameradschaftsleiter das Wort. In schlichten Worten gedachte er der Toten von Langemarck, die mit der Vaterlandsliebe auf den Lippen in den Tod gegangen waren, und allen ein Vorbild höchster Einnahme und Opferbereitschaft sind. Dann sprach er über Albert Leo Schlageter, von

Sonntag d. 8. Julmond Eintopfeffen!

Kameradschaften und Mädelschaften kommen in die Familien sammeln.

dessen Heldentod er den Anwesenden ein wirklichkeitsnahes Bild zeichnete. Mit packenden Worten schilderte er darauf den 9. November, den er als Wende in der deutschen Geschichte bezeichnete. „Unser Bekenntnis zum Deutschland“, so führte er u. a. aus, „macht es uns zur Pflicht, das Vermächtnis der Toten des Weltkrieges auf uns zu nehmen; und unser Bekenntnis zur jungdeutschen Bewegung, und damit zum Nationalsozialismus, macht es uns zur Pflicht, das Vermächtnis der Toten von der Feldherrnhalle auf uns zu nehmen. Denn eines ist ohne das andere nicht denkbar“. Nachdem der Redner noch die Anwesenden ermahnt hatte, es diesen großen Vorkämpfern für ein neues Deutschland gleichzutun, schloß er seine Ausführungen mit einem Aufruf zu erhöhter Opferbereitschaft. Man dankte ihm mit reichem Beifall.

Es folgten gemeinsam gesungene Lieder, Sprechchöre und Gedichte, vorgelesen von jüngeren Parteigenossen. Um 18 Uhr schloß die Feier mit dem Parteilied und einem „Sieg-Heil“ auf Führung und Bewegung.

— J. —

Parteiamtliches

Wir erklären die Mitgliedsarten Nr. 168 und 474 für ungültig.

Der Vorstand der Ortsgruppe Schwientochowitz.

Am 4. Julmond, dem Fest der Hl. Barbara, kam unser Ortsgruppenleiter Pg. Nitsch Vaul auf seine „25jährige Arbeitszeit“ zurückblicken.

Wir rufen dem Jubilär ein „Sieg-Heil“ zu! Der Vorstand, die Kameradschaft und die Mitarbeiter der

Ortsgruppe Scharlen.

Pg. Georg Waliza und Frau Johanna geb. Unger, danken bestens für die ihnen zu ihrer Vermählung erwiesene Aufmerksamkeit.

Rybnik, im Julmond 1935.

Praktische Weihnachtsgeschenke

empfehl  
R. Schafrik, Lodz  
Piotrkauer Nr. 160, Tel. 261-74  
zu billigen Preisen: Herren- u. Damen-Hemden, Pyjamas, Trikots, Pullover, Strümpfe, Socken, Arawatien, Kragen, Handschuhe, Taschentücher usw.  
Bitte achten Sie auf den Eingang. — Christliches Geschäft.

Junger Webmeister

der gut vertraut ist mit englischen Webstühlen u. der auch Musterzeichnen versteht sucht entsprechenden Vollen. Offerten unter „A. S.“ an die Geschäftsstelle des „Bölkischen Anzeigers“, Kopernika Nr. 39.

DAS EINZIGE DEUTSCHE FACHUNTERNEHMEN IN MITTELPOLEN

kur hochwertigste deutsche Qualitätsarbeit, Rundfunk-Empfänger in jeder Preiskategorie, Lautsprecher-Anlagen für Massenversammlungen u. a.

RADJO M RADJO  
KONSTR. BOL. MULLER  
SONDERRABATTE UND VERGÜENSTIGUNGEN FUER MITGLIEDER DER J. D. P.  
BEI DIREKTEM KAUF AB FABRIK:  
OTTO BEJENKE  
Lodz, Piotrkowska 158, Tel. 187-20

Zur Kenntnisnahme

Es ist unseren Bemühungen gelungen, mit der einzigen deutschen einschlägigen Firma „Das Bejeute“ Lodz, Piotrkowska 158, ein Abkommen zu treffen, nach dem jedem Mitglied der J. D. P. bei Vorweis der Mitgliedskarte, ein Sonderabatt von 10 Prozent beim Kauf von Rundfunkgeräten gewährt wird. Der Einkauf muß in der Fabrik getätigt werden.

Zahnarzt  
F. W. Döring  
wohnt jetzt  
Zgierska 148, Tel. 257-00.

Kletterwesten, Windjacken, Kollbosen, Skibosen  
Martin u. Norenberg  
Lodz, Piotrkauer Straße 160  
Glebe Olmna, Tel. 261-74.  
Eingang F-a R. Schafrik.



# Brecht die Winternot

## Die ersten Nothilfe-Kundgebungen in Lodz

Erhebender Verlauf der Feierstunden im Sngerhaus und im Männergesangsverein

### Die Feierstunde im Sngerhause

Scharen von Volksgenossen strömen dem Sngerhause zu. Scharen, die den Ernst der Zeit auf dem Gesicht geschrieben haben. Alt und jung, arm und reich, Mann und Frau, alle folgen dem Ruf, alle wollen dabei sein, wenn es gilt, sich für den darbenenden Volksgenossen einzusetzen und die Verbundenheit mit seinem Nächsten zu beweisen.

Bereits beim Betreten des Sngerhauses fllt dem Besucher der stramme Saal- und Ordnungsdienst angenehm auf. Immer wieder wird die Darbietungsfolge der Feierstunde den Besuchern angeboten und gern gegen eine freie Spende in Empfang genommen. Wer bis dahin noch nicht den Sinn der Feierstunde richtig empfunden hat, wird sofort durch die Ueberschrift der Vortragsfolge gefangen genommen, denn dem Aufruf „Auf zum gemeinsamen Kampf gegen Hunger und Kälte“ kann sich selbst das sprödeste Herz nicht verschließen, denn: heute Dir — morgen mir. Keiner der Anwesenden, selbst wenn er bisher das sorglosste Dasein fristen konnte, weiß, was ihn morgen trifft und ob er oder seine Nachkommen nicht auch einmal in die traurige Lage kommen können, die „Deutsche Nothilfe“ in Anspruch zu nehmen.

Herr Pastor Schüler begrüßt die Anwesenden im Namen des Wohlfahrtsdienstes Bosen, Abt. 303, und betont, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit die Volksgenossen hergeführt hat. In kurzen Worten schildert der Redner die Not, der wir in tausendfacher Form begegnen, denn alles ringt um das Dasein; und hier will die Nothilfe eingreifen. Opfer sollen gebracht werden auch dann, wenn der Riemen enger geschnürt werden muß.

Nicht am Bierisch werden die Probleme der Not gelöst, sondern durch eine aufopferungsvolle Tätigkeit, durch ein Erkennen der Zeit.

und daher muß jeder seine freie Zeit für die Tätigkeit in der Nothilfe bereitstellen. Wo Leben ist, will Gott, daß es bleibt, und um das Leben zu erhalten, ruft der Redner zur Mitarbeit auf. Es gilt für ein hohes Ziel zu wirken und zu schaffen und die Reihen der Männer aus verschiedenen Lagern müssen weiterhin anwachsen. Vorwärts und nicht müde werden um unseres Volkes willen, ist das Mahnwort dieses Seelsorgers.

Hierauf singt der Kirchengesangsverein am St. Trinitatis Mozarts „Brüder reicht die Hand zum Bunde“, das stimmungsvoll in den ersten Rahmen hineinklingt und die Mahnung des Zusammenarbeitens weitertrgt.

Liefernde Worte richtet der Leiter des Wohlfahrtsdienstes-Bosen P. Schwerdtfeger an die versammelten Volksgenossen. Der Redner gibt seiner Genugung darüber Ausdruck, daß es ihm vergönnt sei, in der Zentrale Mittelpolens, von wo aus die Nothilfe weitergeführt werden soll, das Wort zu ergreifen. Der deutsche Wohlfahrtsdienst habe fünf Punkte für die Arbeit in der „Deutschen Nothilfe“ aufgestellt, und zwar:

1. Die Nothilfe ist Angelegenheit des gesamten deutschen Volkstums.

2. Die Nothilfe treibt nicht Wohltätigkeit, sondern fordert Opfer. Große Feste wurden gefeiert, um den Armen beschdene Sammen zukommen zu lassen. Dieser Art Wohlttigkeitsrummel lehnt die Nothilfe ab. Belustigungen können die Not nicht lindern, sondern nur von der Not reden und die Volksgenossen zu wahren Opfern zu erzgen. Almosen werden größtenteils mürrisch gegeben, darum erwarten wir nicht Almosen, sondern freudige Opfer. Den Besitzenden soll die Verantwortung zur wörtlichen Hilfe erziehen.

3. Die Nothilfe kennt nicht Standes- und Klassenunterschiede. Jeder ist ein Teil des Ganzen und darf sich seinen Verpflichtungen dem Volksganzen gegenüber nicht entziehen. Jeder ist willkommener Mithelfer, ohne Unterschied, ob er einen großen oder kleinen Beitrag zahlt. Nur der Drckelberger schließt sich aus dem Volksganzen aus, wenn er die Forderung der Deutschen Nothilfe unterläßt oder nur Almosen gibt.

4. Die Deutsche Nothilfe erwartet von jedem deutschen Volksgenossen auch Mittel-Polens auerle Leistung. Es soll nicht die Meinung aufkommen, daß die aus Bosen einfließenden Mittel genügen, sondern erst dann, wenn alle Mittel im lokalen Dienst erschöpft sind, kann Bosen und Pommerellen helfen. Im vergangenen Jahr wurden in diesen Gebietsstellen über eine halbe Million Kloth an bedrtige Volksgenossen verteilt, wobei im Durchschnitt die Betreuungskosten im Winter 31.420 monatlich und im Sommer die Hälfte der Winteruntersttzung ausmachten. Nicht sich auf andere verlassen, sondern eigene Kräfte anspannen!

5. Die Deutsche Nothilfe muß absolut unpolitisch durchgeführt werden. Es wird unbedingt verlangt, daß eine Partei die Deutschen

Nothilfe ins Schlepptau nimmt. Meiniger Träger ist der Wohlfahrtsdienst und nur dessen Zielungen und Richtlinien sind bindend.

Anschließend wurde gemeinsam stehend das Lied „Brüder in Trench und Gräben“ gesungen, worauf Volksgenosse Theodor Bierchen das Wort ergri und unterstrich, daß die Erkenntnis vom Neuen werden dank des Durchbruches im Mutterlande erfolgt ist. Es muß sich die Ueberzeugung durchsetzen, daß wir als Glieder der Volksgemeinschaft Verpflichtungen haben und für unser Volk einstehen müssen. Der Einzelne kann sich nur erhalten, wenn es dem Ganzen gut geht. Wer mehr hat, muß mehr geben, nicht Almosen, um das Gewissen zu beruhigen, sondern Opfer werden verlangt. Aber es kommt auch auf das Wenige an. Wir müssen aus innerer Verpflichtung handeln und darauf die ganze Nothilfe aufbauen. Nicht Gelegenheitsopfer, sondern stndige Opfer werden verlangt, damit jeder Volksgenosse das Gefühl hat, daß er nicht verlassen dstet, wenn für ihn das Leben noch Zweifel haben soll. Wir können viel Segen stiften, wenn es uns darum geht, die Zukunft des Volkstums zu sichern. Die Gefahr des Untergehens des Volkstums kann nur dadurch unterbleiben, wenn die nationalsozialistische Weltanschauung nicht nur für unser Leben sein wird.

Tiefen Eindruck hinterließ der durch sein straffes Auftreten gut wirkende Sprechchor.

Die vereinigten Kirchengesangsvereine „Baluty, „Nadogoszcz“ und „Zubardz“ trugen „Herr mein Gott, verla mich nicht“ von Ernst Pusch vor, worauf der Kinderchor in ergreifender Weise „Wir tragen alle Dein Gesicht“ zu Gehör brachte.

Hg. Heinrich Volk unterbreicht die Vnderung unserer Gedankenwelt. Was wir heute erleben, ist Willensäußerung eines Volkes, der Adolf Hitler in dem Gedanken Ausdruck gab: Einer für Alle und Alle für Einen. Es lebte das Gefühl der Sehnsucht, von niemanden gebedet, und heute ist es das Gefühl der Kraft und der Gesinnung für unsere innere Verbundenheit, für die wir einstehen. Groß ist die Freude, wenn eine Tat, wie die Nothilfe ohne „Aber“ und „Denn“ geschaffen wird. Die Schicksalsverbundenheit und die Pflicht unserem Volke gegenüber ist der einzige Gesichtspunkt der Anständigkeit unserer Gesinnung. Was nicht als Pflicht aufgefaßt werden kann, ist Almosen, das alle ablehnen. Wir sind nicht erschienen, um Vorträge zu hören, sondern um teilzunehmen am Werk, und daher sei die Losung: „Deutscher ans Werk!“

Vom Kirchengesangsverein der St. Trinitatis-gemeinde wurde hierauf der 24. Psalm, vertont von Heinrich Bgel, unter Klavierbegleitung zum Vortrag gebracht.

Hg. Oberlehrer Slapa ergri das Wort und betonte die freudige Einsatzbereitschaft, um eine

unlshare Notgemeinschaft zu schaffen und praktisches Christentum zu üben. Gerechtigkeit und Pflicht sei der Grundba der Caritas, die auf stillen Wegen geht. Das hohe Lied der Bruderschaft solle in der Deutschen Nothilfe klingen, auch solle es heißen: Start im Glauben und glühend in der Liebe. Mit Freuden sollen wir Opfer bringen, da doch im Mittelpunkt des Hilfswertes Mutter und Kind stehen. Mit Gottvertrauen ans Werk, damit die Quelle zum Segen werde! Ein deutscher Feldzug gegen die Not wird Opfer kosten, aber jeder soll sich mit dem heiligen Mut der Opferung wappenen. Nicht erlöschen soll die Freude zur Tat, denn wer seinen Brüder zürnt, bleibt unvergessen.

Nachdem noch Pastor Schüler Erklärungen über das Werk der „Deutschen Nothilfe“ gegeben hatte, wurde die Feierstunde mit dem stehend gesungenen Liede „Großer Gott, wir loben Dich“ geschlossen.

Ein gewaltiger Eindruck war diese Kundgebung. Keiner der Besucher des überfüllten Sngerhauses dürfte ohne inneren Gewinn nach Hause gegangen sein. Es gilt darum, den Sinn der Deutschen Nothilfe in die Herzen aller Volksgenossen hineinzutragen, genau so wie vor 1936 Jahren der Engelschall auf Bethlehems Fluren noch bis zum heutigen Tage formwirft: Friede auf Erden!

### Deutsche Nothilfe

1935/1936



### Tausende Lodzer Heimweber in Not!

### Die Kundgebung im Männergesangsverein

Lange vor Beginn der Feierstunde war der große Saal dicht besetzt und immer noch strnten Menschen herbei, so daß bei Beginn geradezu besngstigende Fälle herrschte. Hier saß der Arbeiter der Strn neben Arbeitern der Faust, Alt und Jung, alle vereint im aufrichtigen Willen und Wollen zur Hilfeleistung für arme Volksangehrige.

Oberlehrer H. Slapa eröffnete im Auftrag der „Nothilfe“ die Kundgebung. Nach einer Schilderung der trostlosen Lage vieler tausender Deutscher hier in Polen, wies er auf die gemeinsamen Bemühungen aller deutscher Organisationen hin, dem furchtbaren Elend zu steuern. Parteien, Vereine und Verbnde seien diesem Beginn freudig beigetreten, um das Volkstum der Tat Wirklichkeit werden zu lassen, um freudig opfern zu können für darbenende Brüder und Schwestern, Kinderelend und Mitternot zu lindern, die drndend auf der Seele des deutschen Menschen lasten möchten, bis alle vorhandenen Hilfsmittel zur deren Beseitigung angewendet worden sind. Wir möchten von Verhärtung der Gesinnung bei uns sprechen, wollten wir angesichts der Taten unseres Muttervolkes und der schönen Beispiele in Bosen, Pommerellen, wo sogar für uns geopfert worden ist, nicht auch selber tatkräftig Hand an das Werk legen. Nicht mttige Spenden, keine Almosen würden verlangt, sondern freudig dargebrachte Opfer fordert die Deutsche Nothilfe. Jeder, der noch arbeitet und verdient, habe Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft, von denen ihn niemand befreien könne. So solle auch derjenige, der etwas erhält, wissen, daß es eine mttige Gabe ist, sondern das Ergebnis einer opferbereiten, in sich geschlossenen Notgemeinschaft, die für jedes ihrer Glieder jederzeit eingetretten bereit ist. Der Aufstieg des einen solle der Aufstieg des anderen, die Not des einen die Not des anderen sein. Die Not dieser Zeit solle zur Quelle des Segens für unsere Volksgruppe hierzulande werden.

Nachdem auf diese mit Zustimmung begriten Worte der Chor des St. Matthi-Kirchengesangsvereins

eins zwei Lieder gesungen hatte, betrat das Rednerpult unter dem Beifall des Saales Dr. W. Gnzl, der etwa folgendes aussprach:

„Meine lieben deutschen Menschen! Wenn ein Volk in irgendeiner Gefahr steht und wenn von einem Volk, das wie wir auf einer Insel, einem Eiland, wohnt, diese Gefahr gemerkt wird, dann müssen diesem Volk Führer erstehen, die ihm sagen, wie die Not abzuwenden sei. Wir haben heute uns eines zur Devise zu machen: wir haben die heilige Verpflichtung, das Volk wehrhaft zu machen, damit es der Gefahr begegnen kann.“

Wenn an diesem ersten Advent-Sonntag die ersten Kerzen der Vorweihnachtsfreude entzündet werden, dann soll es auch gleichzeitig die erste Kerze der Liebe und des Opferwillens sein, die wir in unserer Seele unserem Deutschtum anzünden. Dieses Notjahr 1935 soll für unser Volk das heilige Jahr des Neuwachens werden.

Wir fühlen uns in unseren vllischen Grundlagen bedroht, wir wissen, daß deutsche Mütter und Kinder zugrundegehen, wenn wir nicht eingreifen. Deshalb zeigt die „Deutsche Nothilfe“ hier auf die Notlage hin, sie gibt euch die Waffen in die Hand, dem Uebel zu begegnen. Wenn wir erklären, daß wir der Not den Krieg angesagt haben, dann soll das keine Phrase sein. Wir wollen hart sein in der Verfolgung und Erfüllung unserer Aufgaben. So wie wir aber der Not den Krieg erklärt haben, so werden wir auch mit allen Drckelbergern und Deserturen der „Deutschen Nothilfe“ unerbittlich verfahren: das Volk wird sie für immer auslöschen! Es ist andererseits erstaunlich und erfreulich, in welcher großem Maße sich weite Kreise der Hilfsarbeit bereits zur Verfügung gestellt haben. Doch sind immer noch große Reserven da, jene, die abwarten und zusehen wollen, wie sich die anderen die Finger verbrennen. Mit allen denen wollen wir nichts mehr gemein haben! Wir bitten nicht um euer Almosen. Wir rufen energisch und kompromißlos zum Kampfe auf. Auf diesen Kundgebungen, wo an auch der Appell erght, zur Teilnahme ihr die

moralischen Waffen in die Hand, die ihr in dem Kampfe braucht. Hier wird euer deutsches Herz und euer Opferwille geweckt. Siegen müssen wir in diesem Krieg gegen die Not deutscher Brüder, ob sie materiell oder seelisch ist. Siegen müssen wir, weil wir Deutsche sind!“

Eine Melschar jagte einen Sprechchor auf. Es nahm dann als Vertreter der Kirche Pastor Dr. E. Dietrich das Wort. Eine jede Zeit, so lagte er, habe ihre besondere Prägung. Wir lebten heutzutage in einer Zeit des Willens, eines Willens zu vllischer Erneuerung und Geschlossenheit. Dieser Wille muß aber in einer Ueberzeugung verankert sein, ob nun die Ueberzeugung im Volke oder im Glauben läge. Ein dreifacher Wille der kirchlichen Mitarbeit am sozialen Hilfswerk sei zu nennen: 1. der erschaffende Wille, der auf Grund der Bereitwilligkeit eine Gemeinschaft des Volkes herbeiführt; 2. der erhaltende Wille und 3. der rettende Wille. So wende sich auch die Kirche an alle Deutschen mit dem Ruf, mitzuarbeiten an diesem großen Bau. „Christus hat sich für euch aufgeopfert, er verlangt auch, daß wir opfern!“

Es sang nun der Kirchengesangsverein am St. Johannis unter Adolf Baues Leitung zwei Lieder, die zu einer Rede von P. Schwertfeger, Bosen, dem Leiter des Wohlfahrtsdienstes, berleiteten. Eingangs wies Pastor Schwertfeger darauf hin,

wie im polnischen Staat einzelne deutsche Volksgruppen territorial voneinander getrennt, jedoch durch Blut und Rasse miteinander verbunden, dahinlebten, ohne daß sich eine Gruppe um die andere kümmerte. Die Not des einen deutschen Menschen oder der einen Volksgruppe kümmerte nicht den anderen.

Bis nun auch hier bei uns das große Verstehen für die deutsche Schicksalsgemeinschaft gekommen sei. Diese habe uns gelehrt, die Not des einen Volksgenossen zu der eigenen zu machen. Unsere vermögenden deutschen Menschen sollen es wissen, daß sie die Pflicht haben, sich für die Not der Volksgenossen einzusetzen. Die Bedrtigen sollen es aber erfahren, daß es Deutsche gibt, die deren Not wie ihre eigene tragen.

Zum ersten Mal habe man in diesem Jahre zu dem großen deutschen Hilfswerk aufgerufen. Viele seien dem Ruf bereits freudig gefolgt. Die Arbeit sei aber schwer und lang, und darum dürfte man nicht müde werden, darum solle es kein Strohfeuer sein, sondern es müsse so lange geholten werden, bis es erreicht sei, daß sich die Deutschen hier zum achten Tatbeweis des deutschen Sozialismus zusammengefunden haben. Ein großer und schwerer Weg sei beschritten worden. Es sei notwendig, daß alle mithelfen, ihn zu einem guten Ende zu führen.

Zum Schluß sang man gemeinsam das Lied „Großer Gott, wir loben Dich“. Am Saalausgang war die Pfadfinderjugend mit den ersten Opferbchsen der „Deutschen Nothilfe“ postiert und sammelte eifrig ein. Und im Au hatte sich manche dieser Büchsen gefllt. Großen zu Großen, Mnne zu Mnne, und jedes gegeben aus einem Herzen voll Liebe zu jenem Volksgenossen, der unverschuldet Not leidet, aus einem Herzen, das begriffen hat, was es heißt.

den deutschen Sozialismus der Tat erleben zu haben.

### Auch die Vögel . . .

Piepmchen möchte Futter haben.

Ein Piepmach kam aufs Fensterbims geflogen, und sah mich zitternd, kumm und bittend an: und seine winzigen Augenlein zogen mich plötzlich in des Mitleids tiefen Bann.

Ich ließ mich von dem Piepsen ganz betren — (es wurde kalt mir der Nachmittagszeit). Und aus des Vogels Schnabel war zu hören: Der Piepmach daß mich um das WSM!

Er lobte die Tat der Nächstenliebe, die wir so brüderlich an uns jeht tun . . . Er sprach vom Wind, vom scharfen Frostgetriebe, und seine Zunge wollte gar nicht ruh'n . . .

Er bat um öffentliche Futterplätze — (in jeder Straße sollte einer sein). Er war der Sprecher für die Piepfermhe, und trat für „keine“ Artgenossen ein . . .

Ich habe München darauf fest versprochen, daß ich die Wünsche bring' den Menschen vor. Ich hab' mein Wort natürlich nicht gebrochen: „Schaff' Futterplätze! Lebt den Piepsen Herz und Ohr!“

Helmut Köder.



Ein deutscher Schriftsteller von Ruf wollte kürzlich in Oberschlesien und besichtigte bei dieser Gelegenheit die Elendsfelder im obersteleischen Industriegebiet. Er stellt uns durch Vermittlung der Rottebühnenkorrespondenz (RKR) folgenden Bericht über diese Besichtigung zur Verfügung.

Die Schriftleitung.

Wie groß muß Hunger und Not sein, wenn sie ihre Zeichen eindringlich und tief in das Gesicht einer Landschaft eingraben, so erschütternd tief eingraben, wie es in den Industriegebieten Polnisch-Oberschlesiens geschehen ist. Man braucht gar nicht durch die Städte und Dörfer zu gehen, um die Spuren bitterster Not und Armut und verzweifelter Selbsthilfe zu finden. Schon aus den Weissenstern eilender Eisenbahnen sieht man die Felder mit ihren Notkähnen, die Felder, auf denen sich ständig der harte und gefährliche Krieg gegen Hunger und Kälte abspielt, der von schlechtausgerüsteten und ausgehungerten Menschen geführt wird.

Das erste dieser Felder sah ich auf der Strecke von Kattowitz nach Rattowitz. Und bedrückt empfand ich die unheimliche Ähnlichkeit zwischen diesem Elend und einem Schlachtfeld. Der Boden war aufgerissen und auf — und umgewühlt, bucklige und bizarre Hügel aus Lehm, Sand und Steinen bauten sich um dunkle Trichter, die wie von Granaten in die Erde gerissen schienen. Das sind die verfallenen und verlassen Notkähne. Viele sind nur noch trübe und gefährlich tiefe Wasserlöcher. Und auf dem ganzen Feld ist kein Busch und kein Strauch und kein grüner Grastrieb. Alles ist durchpflügt und durchwühlt von dem erbitterten Suchen nach Kohle. Es ist ein trübes und hoffnungsloses Bild, das aufdringlich und bedrückend die Not einer Bevölkerung, die Bergbau auf eigene Faust treiben muß, zeigt.

Als ich mich dann in Rattowitz aufmachte, um so ein Feld mit seinen Notkähnen ganz aus der Nähe zu sehen, wagte ich niemanden nach dem Weg zu fragen. Ich hoffte, den Weg zu dem Feld, das Nacht wird sie heraufgeführt und abgehleppt und verkauft für einen Preis, der im Verhältnis zu den ich von der Bahn aus gesehen hatte, selbst zu finden. Aber draußen bei den letzten Häusern der Stadt sah ich vor mir drei junge Menschen, an deren Kleidern dunkler Lehm klebte und die Lampen und Spitzhaken trugen. Ich ahnte sofort, daß es Bergleute auf eigene Faust seien, die zu ihrem Notkahn wollten. Und ich ging ihnen nach. Es stellte sich heraus, daß ich richtig getippt hatte. Bald zeigte sich mir das zerrissene, aufgewühlte Feld mit den Trümpeln und Trichtern.

Der Schacht dieser drei lag versteckt zwischen

## Schlachtfelder der Not

dunklen Schutthügeln. Er war wie alle diese Hungerkähne, eng und tief — ein quadratisches Loch mit eilig und unzulänglich verschalteten Wänden, an dem Wasser fidiert. Seine Tiefe ist im Dunkel versunken.

Ich sprach mit den drei jungen Menschen. Wie tief der Schacht sei. 14 Meter. Ob sei man nicht an die Kohle gekommen. Und die Wer, die man gefunden habe, sei nur etwas über 1/2 Meter hoch. Darum sei es mühselig und anstrengend, da unten zu arbeiten. Wie lange sie an den Schacht gegraben hätten, wollten sie wissen. Etwa 3 Wochen. Sie seien in einigen Metern Tiefe auf Fels gestoßen. Der mußte gesprengt werden. Aber Gott sei Dank seien sie auf keine Wasserader gekommen. Als sie bis zur Kohle gekommen waren, haben Beamte der

Licht der Arbeit und ihre Härte in Betracht zieht. Dann kommt noch dazu die stete Angst vor der Polizei, die die wilden Bergbau scharf zu Reibe geht und unnachlässig mit Strafen ahndet.

Viele Stunden am Tag wird unten die Kohle losgehauen. Erst im Dunkel des Abends oder der Schwierigkeiten und Gefahren lächerlich gering ist. Wie lange sie dies schon täten, fragte ich erschüttert. Schon viele Jahre. Ob sie, um Gotteswillen, denn schon so lange erwerbslos seien. Sie hätten überhaupt noch nicht geregelte Arbeit bekommen. Und dabei waren alle drei Mitte der Zwanzig.

Einer nahm die schwere Karbidlampe zwischen die Zähne und begann abzuklettern. Ob ich mit hinunter dürfte, bat ich. Natürlich, aber sie mußten erst die Winde und das Seil holen.

Dann schleppten sie ein Gestell heran, das sie über dem Schacht aufstellten. Das Gestell trug die Winde, an der das Seil hing. Der mit der Lampe war schon unten im Schacht verschwunden. Er wartete unten auf mich, um mir den Stollen zu zeigen. Und während oben der eine die Windenkurbel hielt, machte der andere am Seilende eine Schlinge, in die ich meinen Fuß hineinstellte. Dann schunkte ich am Seil über dem Schacht. Die Schlinge klemmte schmerzhaft die Fußendel, während das Seil abschnurrte und ich immer tiefer sank. Die Wände triefen vor Nässe. Ich pendelte hilflos am Seil hin und her und wurde hart gegen die glitschigen Wände gestoßen. Unten war die Luft stickig und feucht. Die Gläser meiner Brille waren sofort mit dickem Dunst beschlagen. Unten auf der Schachtiefe war eine Höhle, aus deren schlammigen Boden sich Pfosten gegen die Decke stemmten. Ein lächerlich unzureichender Schutz gegen Einbruchgefahr. Stehen konnte ich nicht, dazu war die Decke zu niedrig. Diese Höhle, die am Schacht lag gab höchstens Raum zu einer Hockstellung. Aber schon zwei Meter weiter begann der Stollen. Und in ihm konnte man nicht einmal hocken. Der Stollen war nur einen halben Meter hoch, ein finsternes und unheimliches Loch. Auf Händen und Füßen kroch ich hinein. Vor mir kroch der junge Bergmann. Die schwere Lampe hielt er mit den Zähnen. 60 Meter weit krochen wir so durch den Stollen, dessen Boden schlammig und uneben war. Dann waren wir vor der Kohle, die bläulich schwarz im flackernden Licht der Lampe glänzte. Der Bergmann brach ein Stückchen los und reichte es mir hin. Dann

trich er fast lieblosend mit der Hand über die ungeordnet behauene Kohlenwand. — „Das ist feinste Pechkohle, die brennt wie Zucker“, sagte er. Und es war Genugtuung und verhaltene Freude in seiner Stimme. Ich hielt das Stück Kohle in der Hand und dachte an die 15 Meter, die mich vom Licht oben trennten und an die dünnen Wandverhalungen und schwachen Deckenstreben. Da spürte ich mein Herz klopfen. Ob hier auf dem Feld schon Unglücke vorgekommen seien, fragte ich vorsichtig. Ja, teils 200 Meter von diesem Schacht entfernt. Drei Mann verunglückt. Die Feuerwehr mußte vier Tage arbeiten, bis sie geborgen waren. Als Leichen natürlich.

Der Atem wurde mir schwer. Und schwer wurde es, meine Gedanken zu ordnen. Also hier arbeitete Tag für Tag drei mutige junge Menschen, 14 Meter unter der Erde in der ganzen Dunkelheit und trüben Einsamkeit, in Wasser und Schlamm, ständig tief gedrückt und in beklemmender Luft, hatten mühsam Kohle und schleifen sie durch den niedrigeren Stollen kriechend in einer Badewanne zum Schacht. Winden sie hoch und schleppen sie des Nachts wie Diebe fort. Und das alles für 10 Zloty Verdienst in zwei Tagen.

Da unten im Dunkel des Stollens, in dem Schlamm 14 Meter tief unter der Erde, da spürte ich erschüttert die ganze Grausamkeit und Brutalität der Not und des Hungers — und die Größe des Mutes dieser jungen Menschen, die hier ihren einsamen und gefährlichen Kampf gegen Not und Hunger führen, die nicht schlapp gemacht oder resigniert haben.

Und als mich dann das Seil hinaufzog durch den hellen glitschigen Schacht in die Helle des Tages — und ich dann ergriffen die Hände dieser jungen Menschen zum Abschied drückte, da war mir, als müßte dieser Händedruck ein flehentliches Gebet um Hilfe und Erbarmen für diese drei und für alle hungernden und verzweifelt kämpfenden dieses Gebietes sein.

Gäben wir die Hälfte dessen,  
Was wir — trank uns machend — essen  
Denen, die macht Mangel krank,  
Könnten wir und sie gesunden  
Und uns für die guten Stunden  
Gegenseitig jagen Dank!

Frdr. Rüder.

## Die Parabel vom Liberalismus

Dr. G. Er wird heute oft genannt, er wird zum Erbfeind erklärt, wird als Verwesungsfaktor gebrandmarkt, als Volks- und Völkergift hingestellt, als Schmach der Vergangenheit, beziehungsweise als Ursache einer niedrigen Vergangenheit verdamm.

Und der „kleine Moritz“ — in der Politik, sie mag groß oder örtlich abgeklappt sein, der häufigste Typus — stellt sich nach Belieben Dinge darunter vor, die er nicht begreifen kann — sinnlich nicht begreifen; die er höchstens als Gespenst vermutet. Der Theoretiker jagt: „Liberalismus ist die Freiheit, keine Gefinnung zu haben, und gleichwohl zu behaupten, daß eben dies Gefinnung ist.“

Das versteht weder der typische „kleine Moritz“, noch versteht es der einfache Mann aus dem Volke — der aber soll unter allen Umständen verstehen lernen, was Liberalismus ist, denn seine Feinde sind alle liberal, sie gehören alle zu der „liberalen“ Menschensorte. Es ist nicht gut, wenn man auf weiter Flur Menschen im harten Leben begegnet, die man nicht kennt. Darum wollen wir den Liberalismus und seine Verfechter vorstellen. Wir wollen auch beweisen, daß weder der „kleine Moritz“ eine Ahnung von ihm hat, noch der einfache Mann aus dem Volke mit ihm etwas anzufangen weiß.

Der „kleine Moritz“ ist jener Typus von Menschen, die wir überwinden müssen — überwinden in uns und um uns herum, mit guten Worten oder mit harten Taten. Der „kleine Moritz“ hat es raunen gehört, daß es einen schlimmen Liberalismus gibt, den man ausrotten müßte. Er hat das von einem großen Manne gehört, er hat es als Abschnitt einer Rede gelesen, die die Zuhörer als bedeutend hingestellt haben, und man weiß er, daß der Liberalismus verdammenswürdig sei. Fragen Sie den „kleinen Moritz“, was Liberalismus ist...

Jetzt erheben sich in dem Volke, dem auch der „kleine Moritz“ angehört, Männer, die eine politische Richtung von unerhörter Macht vertreten. Sie treffen „Moritz“ und sagen, er möge mitmachen. Moritz zögert. Die Männer rennen gegen die bisherigen Ordnungen an, wie es immer in der Welt und Deutschen Geschichte zugeht. „Moritz“ sagt, daß es eine Brutalität sei; er sagt, man müsse die alte Ordnung doch verstehen, dann würde man auch die Fehler verzeihen lernen. Die Männer sagen dem „kleinen Moritz“, daß dies Liberalismus sei, daß man mit solchen Gedanken keinen neuen Weg finden könne, daß man höchstens von liberalen Männern derartigen Unsinns vermuten dürfe, daß er „Moritz“ — ein ganz üblicher Liberaler sei.

So, denkt Moritz! Und es verschlägt ihm die Stimme. Er sagt kein Wort mehr. Aber es knistert ihn innerlich, es wundert ihn, daß er so beschränkt werden konnte — er ein Liberaler! Wieso er? In vier Vereinen war er Vorsitzender, in diesem und jenen Unternehmen „Aufsichtsrat“, im Jahre

Anno Sonstmann war er Gründer von Gruppen und Führer von Menschen, die von einem Ideal erfüllt gewesen sind; er hat schon „so“ viel geopfert für die gute Sache und jetzt bekenn er sich absolut zu der neuen Strömung, aber muß man denn da gleich „solche“ Saiten anschlagen? Ist denn das nötig? Geht das nicht anders? Geht das nicht sanft und heiter? Muß man da gleich so randaulieren? Muß man sich diese Vorwürfe an den Kopf werfen? Nein — man kann zum Neuen schwören und stehen, aber man braucht nicht „solche“ Saiten anzuschlagen.

Es wollte einmal ein praller, fester und munterer Kahlkopf — Butter werden. Er drückte und drückte, aber er blieb ein Kahlkopf, weil er hätte vorher Milch sein und den ganzen Werdegang der Butter durchmachen müssen, ehe er auf knispige Semmeln geformt wurde. Dieser Kahlkopf — man möchte dann Sauerbraten aus ihm machen! — hat das dem „kleinen Moritz“ nicht gesagt, worauf „Moritz“ derartige Dummheiten dachte und tat.

„Moritz“ aber war zugleich ein rachschüttiger Mensch. Er sammelte Leute um sich, die alle wütend waren, daß die neuen Männer derartiger rauhe Töne anwandten, die das unerhörte fanden, die der Meinung waren — wie „Moritz“ — man könne das „Neue“ auch „anders“ durchführen. Ganz einfach: sanft und heiter!

Das „Neue“ aber hatte einen Werdegang hinter sich, ehe es zu seiner kristallinen Klarheit gelangen konnte. Dieser Werdegang war hart, unerbittlich, kostete Opfer über Opfer, kostete Kampf über Kampf — und alle diese Härte, alle Kämpfe und Opfer schafften das Neue, bis es jenen Glanz erhielt, der über die Menschheit hinwegleuchtete. Und alle Menschheit sprach von jenem unerhörten Takteln, von jener Kostbarkeit des Neuen.

Die „Moritze“ dachten bei sich: Warum sollen wir das nicht auch haben und stellen sich den Edelstein auf ignominische, auf künstliche Weise her, stecken ihn auf den Finger und — bitte — sie „hatten“ ihn jetzt auch!

Und die Moritze verfielen auf einen Kniff. Sie hatten noch nicht vergessen, daß die Raubtönnigen sie „Liberalisten“ genannt! Denen wollten sie es heimzahlen! Bitte: was hatten die Schreier bisher erreicht? Hatten Sie den Edelstein? Nichts hatten sie! Sie schrien bloß! Während sie — die liberal geschmähten „Moritze“ — den Stein schon längst hatten, ihn schon längst auf dem Finger trugen! Die Schreier sollten sich schämen — Taten sollten sie zeigen! Und sie führten ihren Kniff aus: sie nannten die neuen Männer, die mit den rauhen Tönen, die gegen alles anrannten, die nannten sie — die „kleinen Moritze“ — ganz klipp und klar: Liberalisten! Während sie, die Gemeinschaft der „Moritze“, längst den „Stein“ hätten, stünden die anderen vor dem Nichts und könnten nur schreien. Es sei jetzt genau so wenig vorhanden wie vormals mit-

hin habe sich nichts geändert, mithin müsse man die Klauen bekämpfen, mithin seien sie „liberal“ zu nennen.

Und allem Volke wurde der „Stein“ gezeigt: das sollte der Wunderstein sein. Und alle „Moritze“ sanken in die Knie! Und alle Bäckelgähne stießen sich an. Und viele ließen sich bei „Moritzens“ aufnehmen — als zahlendes Mitglied.

Die Welt mußte, daß jener herrliche Stein das härteste Glas schnitt und in des Meisters kundigen Händen Wunder vollbrachte. Wo alle Herzen zugefroren waren, bedeckte von einer dicken Glaschicht, da fuhr der Stein drüber und brach das Glas, ließ die Sonne, die frische Luft hineinströmen.

Im Reich der „Moritze“ sprach sich das herum. Das Volk verlangte von seinen „Moritzen“, es solle das viele Glas, das die Menschen vom Glück trennt, mit dem Stein zerschneiden. Die „Moritze“ wurden bleich, aber sie dachten: wird schon werden. An einem Galatag, Fanfaren riefen, stieg „Moritz I.“ auf eine Leiter, um allem Volk zu zeigen, wie er mit seinem Steine das Glas schneiden werde. Es war eine gräßliche Blamage. Das Volk rief erst ermunternde Worte, später lachte es, dann gellten die ersten Pfiffe, dann wurde an der Leiter gerüttelt (die anderen „Moritze“ waren schnell verschwunden!), dann wurde „Moritz I.“ von der Leiter geholt und denen übergeben, die wir als die Raubtönnigen kennen. Die hatten nur noch Berachtung für ihn übrig, nicht mal mehr eine harte Faust, denn die harte Faust arbeitete, schloß, wirkte — damit etwas werde, was leuchte; etwas was alles Glas schneidet: einen harten, blühenden Diamanten.

Sie hatten ihn unter unglücklichen Mühen gefunden, hatten Not und Entbehrung leinewegen erlitten, hatten die Fällcher anlagern müssen, sich von diesen verleumdern lassen, sie waren aber niemals verzweifelt, hatten gelacht und den Stein gefunden, hatten ihn dann monate- und jahrelang geschliffen, alles hergegeben, um ihn so zu gestalten, daß er dem ersten, großen und unnachahmlichen entfernt ähnele und wenigstens zum Teil in der Wirkung gleichkomme. Nun seien sie bald so weit. Und nun würde man auch bald das Glas schneiden können und nun würde auch diesem Volke der Stein leuchten und glücken — bis tief ins Herz.

Es ist so: politische Kahlköpfe meinen, sie brauchen die Schlussformeln des Nationalsozialismus im Auslandsdeutschum übernehmen — und sie seien Nationalsozialisten. Es gibt für diese Kahlköpfe keine 14 Jahre der Entbehrungen und Opfer — es gibt für diese Kahlköpfe nur den 30. Januar, den Märztag in Rotsdam: alle die fliegenden Fahnen, die Fackeln und die Glocken vor den Türmen, die Fanfarenstöße und die schönen Aufmärsche.

Das sind die „kleinen Moritze“. Aber es gibt Menschen, die aus jenem Buche lernen, das den 30. Januar und Potsdam und die Glockenschläge, die Fahnenanzüge und die Fanfarenrufe geistig vorbereitete. Und dieselben Menschen lernen aus der Geschichte von 14 langen Jahren, daß etwas errungen sein will, um es wirklich zu besitzen.

Im dem Buche steht geschrieben, was man

sehen wissen müssen, wenn sie ein Volk erheben wollen — und nichts bleibt denen erspart, die die geistigen Grundzüge dieses Buches auch anderswärts verwirklichen wollen.

Der Liberalismus ist die Gemeinheit, dem Volke etwas vorzumachen, vorzuspiegeln, fit und fertig anzubieten, als echt hinzustellen, was tatsächlich Fälschung ist, der Konjunktur wegen aber — wenn es auch Fälschung ist — zum Verkauf anzustellen.

Der Liberalismus ist diejenige Gemeinheit, die die Stirn besitzt, die auf sie selbst gemünzte Bezeichnung bei Gelegenheit abzuschütteln und dem verhassten Gegner anzuhängen. Diese Gemeinheit ist sogar faul und dumm, weil sie zu träge ist und zu einfallig, um ihren Gegnern mit eigenen Waffen beizukommen: sie stiehlt sie und schleudert sie mit dem Ziel ihres ursprünglichen Absenders ab.

Wenn heute unter einem schwarzen Banner viel getobt wird, daß die Jungdeutschen — Liberaler seien, während sie, die Männer unter dem schwarzen Tuch, zum Nationalsozialismus stünden, dann mögen sich diejenigen ein Urteil bilden, die den Gang der Geschehnisse in ganz Polen kennen.

Man kann in dem Ghettowinkel jeder Stadt einen glitzernden Glasplitter kaufen und einfallen und auf den Finger streifen und damit pröken. „Moritze“ tun das gern und ihre Frauen bligen ordentlich in diesem Schmuck.

Man muß heute suchen, bei Wind, Wetter und Sonnenschein suchen, bis man irgendwo einen schmutzigen, formlosen Diamanten gefunden hat. Man muß ihn hüten und verteidigen, man muß ihn lange und mühselig bearbeiten, muß ihn schleifen, bis er fertig vor uns liegt: hart und unheimlich scharf! Dann hat man einen Diamanten, keinen üblen Glasplitter.

Der einfachste Mann aus dem Volke wird unterscheiden lernen, was Glas und was Diamant ist. Eines Tages wird die Probe auf die dem Steine innewohnende Kraft gemacht werden müssen. Wehe denjenigen, die als liberale Konjunkturritter dem Volke die Glascherben angeboten haben —

nur mit dem Diamanten kann man schneiden, kann man die Not aufschneiden und die zugefrorenen Herzen.

Glas bekommt man schnell und ohne Kampf und ohne Entbehrungen. Der Diamant will geschliffen sein: das kostet viel Mühe und viel Entbehrung, viel Kampf und viel Glauben an seine endliche Gestalt.

Die Jungdeutschen gehören zu den rauhen Menschen, die unfaßt auftreten und die Dinge bei ihrem Namen nennen. Wer sie heute liberal nennt, ist ein „kleiner Moritz“.

Jedes Volk hat seine Herren, wenn es unter den strengen Händen seiner Führer ein festeres Band anknüpft.



# DIE FRAU IM VOLKSTUM.

KARL SPRINGENSCHMID

## Das Tagewert der Astenbäuerin Maria Sieberer

Es klingt wie ein Lied, es ruft dich Menschen, du sollst dich vor den Müttern beugen, die unbekannt wirken, damit unser Volk lebt und wächst.

Die Astenbäuerin ist 37 Jahre alt. Vor 16 Jahren hat sie auf den Astenhof geheiratet.

In diesen 16 Jahren hat die Astenbäuerin dreizehn Kinder geboren. Vier ihrer Kinder sind gestorben, in den ersten Lebensjahren. Von den neun Kindern, die am Leben sind, ist der älteste Bub, Thomas, eben aus der Schule entlassen worden und der einzige und beste Knecht, den der Bauer auf dem Hofe hat. Vier Kinder sind schulpflichtig, vier sind noch nicht in der Schule. Der Hof liegt 1100 Meter hoch. Asten ist ein mittelgroßes Bauerngut, nicht größer und auch nicht ärmer als die meisten Bergbauernhöfe in den österreichischen Alpen sind. Der Asten hat sechs Kühe, einen Stier, vier Kälber und eine Kalbin. Die Felder liegen alle steil und erfordern viel Arbeit.

Es ist dem Bauer unmöglich, Dienstboten zu bezahlen und auf den Hof zu halten. Selbst die „Baubauern“ unten im ebenen Talboden klagen darüber, daß ihnen kein Dienstbote bleibt. Die Bauern können nicht viel zahlen. Auf der Asten ist viel Arbeit und wenig Geld. Unterhaltung ist es keine. Der Bauer muß daher schauen, mit den eigenen Kindern zu arbeiten. Während der Kindbetten der Astenin kommt die alte Durchgegmutter vom Nachbarn auf drei Tage in die Asten, und Maria, das älteste Mädchen, darf eine Woche von der Schule wegbleiben.

Am 22. September 1930, einem trüben Herbsttage, als der Asten mit seinem Buben Grummelmähen war, habe ich versucht, das Tagewert der Astenbäuerin, das ich seit Jahren kenne und das nicht anders als das vieler Bergbäuerinnen, aufzuschreiben. Es sei gleich im voraus gesagt, daß es unmöglich ist, alle Verrichtungen im Laufe des Tages genau festzuhalten, weil der größte Teil der Arbeiten aus kleinen, an sich unbedeutenden Handgriffen und Gängen besteht, die man im einzelnen nicht beschreiben kann. Daher muß sich diese Aufstellung auf die wichtigsten Arbeiten beschränken. Die Bäuerin steht um vier Uhr auf, richtet sich zusammen und geht in die Stube Feuer machen. Der Bauer weckt den Thomas und geht mit ihm seiner Arbeit nach. Die Mutter trägt inzwischen Wasser herein und stellt es auf, um für die Kälber, die Kalbin und die Sau das Futter vorzurichten. Die 15 Hennen bekommen das gleiche Fressen wie die Sau, das vereinfacht die Futterarbeit. Nach dem Füttern melkt sie eine von den sechs Kühen aus, damit für die schulpflichtigen Kinder, die „Schülerer“, wie sie heißen, Milch zum Frühstück da ist. Sie stellt Milch und Polenta (Weizmehl) auf und geht die „Schülerer“ wecken. Nun müssen die „Schülerer“ zusammengerichtet werden. Die kleine Barbara und dann die Katharina werden gekümmert, das Gewand wird gerichtet, ein Schuh muß schnell noch einige Nägel kriegen. Dann werden die „Schu-

lerer“ gefüttert, erhalten ihr Fausenbrot für die Schule und werden fortgeschickt. Es ist halb sieben. Sie müssen brav gehen, daß sie um acht Uhr unten im Tal in der Schule sind.

Die kleineren Kinder werden munter und schreien und gleichzeitig verlangt das Vieh im Stalle gemolken, gefüttert und ausgelassen zu werden. Die Bäuerin geht erst in den Stall, melkt die Kühe aus, gibt ihnen Futter vor, läßt sie hinaus auf die Halde und mistet den Stall aus. Dann geht sie die Kleinen zusammenrichten, stellt Milch auf und füttert sie.

Der Bauer und der Thomas sind von der Wiesenarbeit da, hungrig, und setzen sich zum Tisch. Auch die Bäuerin hat bisher noch nichts gegessen, obwohl es schon gegen neun Uhr geht. Der Bauer und der Thomas, nachdem sie ihren Polenta gegessen haben, machen sie sich wieder an die Arbeit. Die Mutter ist, während sie gleichzeitig die Kleinen Kinder fertig zusammenrichtet und das Kleinsten, den Gregor, das eben ein Jahr alt ist, herzt, „lockt“, wie man hier sagt. Der Stall muß nun fertiggestellt werden, Futter ist vorzurichten und inzwischen ist es Zeit, das Mittagmahl zu kochen.

Nach dem Essen geht die Bäuerin mit dem Bauer und dem Thomas auf das Feld, um beim Wenden des Grummels mitzuhelfen. Die vierjährige Kosi „lockt“ inzwischen den einjährigen Gregor, die beiden anderen Kinder gehen mit aufs Feld hinaus. Die Mutter legt nach einer Stunde alle vier Kleinen in der Kammer schlafen und arbeitet auf dem Felde weiter, bis die vier „Schülerer“, hungrig und müd, den Weg durch den Graben heraufkommen. Sie freuen sich, etwas zu essen. Die Kleinen sind auch wieder da und sind hungrig. Die Mutter wärmt für die „Schülerer“ auf, was vom Mittagessen übrig blieb und richtet den Alexen Milch vor. Während alle essen, geht die Mutter in die Schlafkammer, um die Betten zu richten, und dann wäscht sie beim Brunnen Windeln und anderes Kinderzeug.

Maria, das älteste Mädchen, hilft der Mutter nun beim Vorrichten des Saufutters. Auch treibt sie das Vieh zu und hilft der Mutter beim Füttern, bis der Bauer hereintritt, daß er die Maria und den Hans auf dem Felde braucht. Es wird für die Mutter Zeit, das Nachtmahl zu kochen und die Kleinen schlafen zu legen. Dann muß das Vieh

kommen, dann sammeln sie in die Weihnachtstöpfe die Groschen und Guldenstücke. . . Die Bäuerin geht mit der Satterne in den Stall melken. Maria hat inzwischen das Milchgeschirr gepuht, Thomas und der Bauer abwechselnd bedienen die „Milchmaschine“. Aber das Reinigen der Milchmaschine macht die Bäuerin wieder selbst. Die größeren Kinder gehen ins Bett. Die Bäuerin flücht an einem Kleid für die Maria.

Während sich die Mutter zum Schlafengehen richtet — es wird neun Uhr —, werden die Kleinen plötzlich munter. Meistens ist eines von den neun Kindern nicht recht gesund. Die Mutter hockt sich an das Bett, in dem die drei kleineren Mädchen liegen, und „lockt“ die kleine Barbara, die aus dem Schlaf geschreckt ist, bis sie wieder schläft. Auch ist gerade ein Kalb nicht gut beisammen und ehe die Mutter ins Bett geht, muß sie nochmals in den Stall schauen, dem Kalb „eingeben“. Der Gregor wird munter. Es braucht eine Weile, bis er wieder schläft. Die Mutter hat die Kerze zu ihrem Bett gerückt und während sie ihn „lockt“, liest sie in der Zeitung, weil sie „halt immer soviel fürwichtig ist, was es in der Welt gibt“. Wenn das vierzehnte Kind kommt, an dem die Bäuerin jetzt den sechsten Monat trägt, hat sie wieder einige Tage zum „Ausrasten“.

So ist das Tagewert der Astenbäuerin. Zwischen dem, was hier beschrieben ist, ist noch viel Arbeit, die man nicht so rasch und einfach aufschreiben kann. Und ist einmal ein freier Augenblick, so benützt ihn die Bäuerin, um den Kleinsten zu „locken“, sie findet immer noch ein Lied, um ihn einzufangen und sie hilft ihm, das erste Gehen zu lernen und ist eine Mutter, wie man sich keine bessere denken kann.

Die Bäuerin ist wenig krank, aber sie ist, wie der Bauer sagt, auch nie „ganz, wie sie sein soll“. Mit den Kindern ist sie streng, aber doch voll Liebe. Aber ein kleiner schwarzer Roter ist den ganzen Tag um die Bäuerin, der anscheinend dazu da ist, daß sie an ihren Nerven ausläßt. Alles, was ihr tagsüber gegen den Strich geht, was sich wehrt und ihr nicht von der Hand will, das läßt sie an dem Hund aus, freilich nur mit derben Schimpfwörtern, und ohne ihn je zu schlagen. Und liebevoll gibt sie dem „Schimpfhund“ Milch hin und weicht ihm Brotbroden ein.

Es gibt hundert und aber hundert Bäuerinnen in den Bergen, die einen Tag haben, wie der Tag der Astenbäuerin ist, und alle diese Bäuerinnen sind nicht mehr, „wie sie sein sollen“. So war es im Jahre 1930 und so ist es heute. Die Überlastung der Bäuerinnen auf unseren Bergböden, das ist die schwerste Gefahr für das Leben unseres Volkes; denn die Bäuerinnen sind es, die das kommende Geschlecht in ihrem Schoße tragen. Die Not in Oesterreich ist nicht Arbeitslosigkeit und Verschulbung allein, wie anderswo, sie greift schon tief in die Wesenheit des Volkes.

## Winters Weihnachtskaffe

Im November wird sie hervorgeholt. Sie sieht verchieden aus: einmal ist sie umfangreich und gewichtig, aber oft ist sie auch nur ein altes, abgegriffenes Portemonnaie oder ein Taschentuch, eine Zigarettenschachtel oder ein Beutelschen — aber auf jeden Fall ist sie von größter Wichtigkeit: Winters Weihnachtskaffe!

Im November wird sie hervorgeholt, und Mutter betrachtet sie mit ihrem lieben Lächeln. „Alle Jahre wieder . . .“ wie ein Freudruf zieht es durch ihr Herz. Jeden Tag wird etwas zurückgelegt: mal sind es Groschen, mal ein Gulden. Doch die Weihnachtskaffe muß voll werden.

Daß sich die Mutter in den Wochen vor Weihnachten jeden persönlichen Wunsch versagt, das ist schon so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß niemand mehr darüber spricht. Mütter haben auch nur ganz selten eigene Wünsche! Aber das allein füllt die Weihnachtskaffe noch nicht. Mutter wird zum Rechenkünstler, zum Zahlenakrobaten. Vom Mittagessen wird der Nachtisch weggestrichen.

„Ihr müßt nun vor Weihnachten zufrieden sein, wenn's nichts hinterher gibt!“ sagt sie, und alle wissen, daß die ersparten Groschen in die Weihnachtskaffe wandern. Hier sollen sie sich dann in viele bunte Dinge verwandeln.

Mutter macht Plan: jeden Tag neue. Ach, was kann ein Mutterherz sich alles ausdenken! Das Schönste, das Beste ist noch lange nicht gut genug! Auf keinen Fall sollen nur „praktische“ Dinge angeschafft werden, nein, nein, so etwas richtig Schönes, was sich alle nur im Geheimen erträumen, soll

Weihnachten auf dem Tisch liegen. Und deshalb muß die Weihnachtskaffe recht voll werden.

Mindestens zweimal am Tage macht Mutter „Kassensurz“. Lustig klappern die Gulden und Groschen auf dem Tisch, die Guldenstücke sehen beinahe schon ein bißchen progig aus. Wird es reichen? Mutter weiß genau, es wird nie reichen! Das schadet nichts, dann bleiben noch genug Wünsche übrig für das nächste Jahr!

Neben der Weihnachtskaffe steht diesmal die Kasse für das Winterhilfswert. Auch sie füllt sich mit Groschen und Silberstückchen. Das ist heilige Pflicht, denn bliebe diese Kasse leer, während sich die Weihnachtskaffe füllt — das wäre keine Freude! Natürlich fällt es manchmal schwer, da noch einen Groschen abzugeben und hier sich ein Guldenstück vom Munde abzusparen — aber Opfer bringen heißt das erste Gebot! Auch hier werden sich die Groschen in warme Kleider verwandeln, in einen Topf Suppe oder eine warme Kaffee. Hier ist die Weihnachtskaffe für die Volksgemeinschaft: sie muß Schritt halten mit der Familienkaffe.

Kindheitserinnerungen bestimmen das Besondere. Wer eine glückliche Kindheit gehabt hat, der wird wohl auch meistens ein glücklicher Mensch. Wir lächeln heute nicht mehr spöttisch über die „Tradition“. Auch Winters Weihnachtskaffe ist in vielen deutschen Familien heute Tradition. Und die Kinder, die sich heute daran freuen, werden selber einmal Eltern, und aus den Mädchen werden Mütter. Und wenn für sie dann der November heran-

stürzen kann, das müge er deshalb gar nicht mehr leiden. Stodend und nur auf freundliches Drängen der Mutter hin erleichtert Hans sein Herz, denn er ist immer noch halb trostlos und gekränkt. Aber nach einer halben Stunde lieben Zuredens schläft er dann doch, durch einen Extratopf versöhnt, ein.

Ist Hans ein besonders empfindliches Kind, das sich schnell zurückgelegt fühlt? Nein, das kann man nicht sagen. Wenn wir uns in seine Lage hineinsetzen, ist er auch leicht zu begreifen. Er stand — als einziges Kind — im Mittelpunkt der mütterlichen Sorge. Alle Liebe galt ihm allein. Jetzt muß er teilen! Ja, noch mehr, während der letzten Wochen war die Teilung nicht einmal ehrlich. Das Schwesterchen beanspruchte den weitaus größten Teil der mütterlichen Sorge, und Hans fühlte sich vom Baby verdrängt, von der Mutter vernachlässigt. Und das kränkt ihn so, daß er — halb bewußt — sogar zu Unzeiten seine Zuflucht nimmt, um sich die gebührende Beachtung zu erzwingen. Daß die Mutter lange Zeit nichts merkt, ist ebenfalls begreiflich. Das hilflose Neugeborene nimmt sie ganz in Anspruch, und Hans wirkt daneben wie ein Großer, den man wohl einmal sich selbst überlassen darf. Wie klein und zärtlichkeitsbedürftig er eigentlich doch noch ist, das hat sich nun herausgestellt, und die Mutter wird von nun an ehrlicher teilen. Hans ist übrigens vernünftigen Zuredens zugänglich. Er gibt zu, daß ein Säugling mehr bemuttert werden muß als ein großer Junge, der bald in die Schule kommt und der Mutter sogar schon nett helfen kann. Diese Anerkennung seines Großseins tut ihm jetzt wohl (obwohl sie die Ursache seiner „Vernachlässigung“ gewesen war).

Hans ist wieder der alte geworden. Auch er bemuttert nun das Schwesterchen und verzichtet großmütig auf kleine Rechte, wenn er Mutter und Schwester dadurch erfreuen kann. Allmählich verringern sich auch die Ansprüche des Babys an die Bereitschaft der Mutter, weil es richtig erzogen wird.

Dieser Aufsatz ist das erste Kapitel des ausgezeichneten Erziehungsbuchs „Du und dein Kind“ von Otto Wedemeyer, das in der Grandschön Verlagshandlung, Stuttgart, erschienen ist.

## Hans der Klapperstorch und Baby

Von Otto Wedemeyer.

Seit Wochen weiß der zjährige Hans, daß er ein Schwesterchen oder ein Brüderchen zu erwarten hat. Die Spannung ist natürlich groß und des Fragens kein Ende. Wie groß wird es wohl sein? Und was ist so ein kleines Kind? Die Mutter zeigt ihm Stücke der Baby-Wäsche, und Hans beschäftigt sich über die zwerghafte kleinen Vernehmungen des ersten „Anzugs“. Uebrigens hat er mitgeholfen, den Kleinen das Nest zu bereiten. Eins seiner liebsten Spielzeugstücke liegt als Willkommensgruß in der fertigen Wiege. Behutlos und hilfsbereit geht er der Mutter zur Hand, denn er weiß, daß sie das Kind schon bei sich trägt.

Ja, die Mutter hat es ihm erzählt. Sie ist eine Frau von zeitgemäßen Anschauungen, und ihr mütterliches Selbstgefühl ist so gesund, daß sie sich nicht „geniert“, ihrem Jungen auf seine Frage hin maßregelgemäß Auskunft zu geben. Das Märchen vom Klapperstorch, der die Mutter — aus welchem Grunde eigentlich? — ins Wein beißt, ist eine unnütze Notlüge und als Märchen nicht einmal schön. Ist für ein Kind die Vorstellung, unter dem Herzen der Mutter geruht zu haben, nicht viel schöner und an Gefühlen reicher? Warum ein Märchen als Notbehelf, wenn die Wirklichkeit an Erlebniswerten gar nicht zu übertreffen ist? Da ist der Weihnachtsmann eine ganz andere Gestalt. Er vergoldet die wüchserne Wirklichkeit — den ertelichen Geldbeutel, er bereichert die kindliche Einbildungskraft und ist ein schönes Märchen, an das Kinder auch dann noch glauben möchten, wenn sie von der Wahrheit schon fast überzeugt sind. Der Klapperstorch hat nichts dergleichen zu seinen Gunsten vorzubringen, im Gegenteil: er vorenthält den Kindern den schönen Traum, einmal mit der Mutter eins gewesen zu sein.

Und er ist eine Notlüge, die früher oder später herauskommt und dann das kindliche Vertrauen zu erschüttern pflegt. Warum haben die Eltern mir nicht die Wahrheit gesagt? Haben sie etwas zu verbergen? So fragen sich Ältere Kinder, wenn sie

von Kameraden die Wirklichkeit — meistens Stückweise und häufig verzerrt — erfahren, und es macht sich nun ein ungesunder Appetit nach jenem „Geheimniswollen“ bemerkbar.

Für Hans genügt zunächst die Tatsache, daß Kinder von der Mutter kommen. Wird er aber nicht weiter fragen? — Jorgen sich ängstliche Mütter. Ja, er tat's sogar, er fragte, wie das Kind in den Leib der Mutter hineingekommen sei, und wie es nun „geboren“ würde. Und diese für ein gewetztes Kind unabsehbaren Fragen sind noch kein Grund, die Fassung zu verlieren. Natürlich, man muß darauf vorbereitet sein, die rechten Worte zu finden.

„Es wächst ganz langsam bei der Mutter, mein Junge, gerade wie die Blumen draußen im Garten, und es ist erst ganz klein wie eine Knospe. So klein bist du auch mal gewesen.“

„Aber — als ich nun so groß war wie ein Baby — wie bin ich denn da herausgekommen?“

„Ja, Junge, das hat mir sehr weh getan, und ich mußte krank im Bett liegen. So wird's nun auch diesmal wieder kommen. Das ist bei allen Müttern so, sie müssen viele Schmerzen aushalten, wenn das Kind geboren wird. Aber um so mehr freuen sie sich nachher, wenn so ein kleines Hanschen, wie du warst, in ihren Armen liegt. Dann haben sie alle Schmerzen vergessen. Du freust dich doch auch auf das kleine Schwesterchen?“

Weiter fragen Kinder dieses Alters nicht, und deshalb ist eine frühzeitige erste Aufklärung am leichtesten. Sie erfolgt am besten bei der ersten dahin zielenden Frage des Kindes. Es sind Bücher geschrieben worden allein über das Thema: „Wie sag ich's meinem Kinde?“ Eigentlich überflüssigerweise. Ist's wirklich ein so schwieriges Unterfangen, kleinen vertrauensvollen Menschen zu sagen, woher sie gekommen sind? Schwierig — weil peinlich — ist's nur für Eltern, die keine natürliche Einstellung zu diesen Dingen haben. Solche werden auch nach dem Studium der gesamten Aufzucht-

literatur noch nicht den rechten Ton finden, und auf den kommt's an.

Eine Mutter, die sich ihrer Würde als Trägerin des künftigen Lebens bewußt ist, braucht kein Rezeptbuch. Die Worte, die aus ihr selbst kommen, sind die für ihr Kind geeigneten. Und sie wird es entschieden ablehnen, den Klapperstorch zwischen sich und ihr Kind treten zu lassen.

Das Schwesterchen ist nun angekommen! Hans freut sich mächtig. Zimmer wieder staunt er über die kleinen Fingergchen, die bis auf die Nägel ganz „fertig“ sind. Beim täglichen Bad des Babys fehlt er nie und stellt dabei fest, daß Mädchen anders aussehen als Jungen. Auch die Ernährung des Kindes an der Mutterbrust lockt ihn andächtige Teilnahme ab. Stolz trägt er — der Große — das ganz kleine auf dem Arm, vergißt natürlich dabei, das Köpfchen zu stützen, und beeilt sich, das haltlose, schreiende Paketchen der Mutter wieder in den Arm zu legen. Ja, die Behandlung dieses Spielzeugs will gelernt sein. Aber Hans ist gleichgültig, und bald versteht auch er es, dem Schwesterchen ein erstes Lächeln abzugewinnen. So geht es wochenlang in ungetrübter Freude.

Dann wird es langsam anders. Seltsam, Hansens Benehmen ändert sich. Das Schwesterchen wird von ihm vernachlässigt, mitunter sogar mit iedelem Blicken betrachtet, wenn die Mutter es so recht hegt und pflegt. Anfangs ging Hans auf Zehenspitzen, wenn die kleine Mäe einschlafen sollte, jetzt klappt er recht gewaglos mit den Fingern, so daß die Mutter ihn tadeln muß. Das wiederum kränkt ihn, und er „druckt“ mißmutig in den Ecken herum. Oder er wird unangenehm geschäftig und störend, ja geradezu unartig, und die Mutter muß sich dauernd von ihrer Arbeit ablenken lassen. Merkt sie noch nichts? Nein, die Sorge für den Säugling, der gerade ein paar weniger gute Tage hat, nimmt sie so in Anspruch, daß sie die Herzensnote ihres „Großen“ übersieht.

Hans ist eifersüchtig! Neulich abends kam's unter einem Tränenausbruch zutage, als die Mutter ihn — durch das schreiende Baby gerufen — ohne Gutenachtluß verließ. Da kam alles heraus: daß Mutter ihn seit Babys Geburt nicht einmal mehr auf den Schoß genommen, ihm keine Geschichten erzählt habe und sich immer nur um das Schu-



## Deutscher Bauer in Kleinpoleu

Gesehen von einem Deutschen aus dem ehem. preußischen Gebiet

Wir Deutsche, die wir nach dem Weltkrieg aus den drei Teilkongressen in einen Staat gestellt wurden, müssen jetzt mit aller Kraft daran gehen, uns gegenseitig kennen zu lernen. Wir dürfen nicht in dem engen Gesichtskreis des ehemaligen Staatsgebiets bleiben, wir dürfen nicht nur eine lose „papierne“ Gemeinschaft bilden, sondern müssen uns halb zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen; müssen uns, wo es geht, gegenseitig helfen und aneinander lernen. Es darf nicht so sein, daß vielleicht ein Preuße den Kleinpoleu den Schwaben von oben herab ansieht, es darf aber auch nicht sein, daß der Schwabe von vornherein mißtrauisch gegen alles Preußische eingestellt ist. Jeder, der sich ein Urteil bilden will, soll erst mal sich selbst vergewissern, ob das, was er sagt, auch auf Wahrheit beruht. Und wir Deutsche aus dem hiesigen Teilgebiet haben wirklich keinen Grund, den schwäbischen Bauern gering einzuschätzen, sondern müssen die Leistung bewundern, die im zähen Kampf und in entbehrungsreichstem Leben deutsche Siedler in 150 Jahren vollbracht haben. Diesen deutschen Siedlern, die ihre Heimat verlassen, um neues Land zu suchen, waren goldene Berge versprochen, wenn sie nach Kleinpoleu zögen, — und was fanden sie dort? Dede Widnis, kein Baum, kein Strauch, kein Haus, nur schmutzige, bunt zusammengewürfelte Dörfer der Ukrainer, die schlecht und recht ihren Acker beackerten; doch nur so, daß er ihnen nicht zuviel Arbeit machte. Das war ein gutes Beispiel für unsere Schwaben!

Sie spuckten sich in die Hände und ran ging es an die Arbeit.

Erst bauten sie, dann pflügten und jäteten sie und vergaßen nie, die Dorfstraße abzulehren. Man wußte bald im ganzen Lande, wo ein Deutscher arbeitete und schaffte und wo ein Ukrainer sein Leben fristete.

Gehen wir doch mal zusammen nach Brigida. Wie sieht es da aus? In der Mitte des Dorfes geht die breite Dorfstraße, an deren beiden Seiten ordentlich gebaute, in geraden Abständen von einander liegende Häuser stehen. Vor jedem Haus befindet sich ein kleiner Zier- und Blumen-garten. Manche Häuser haben eine Laube als Vorbau, die mit Wein bekrant ist. Drei Querstraßen durchschneiden die Dorfstraße, senkrecht laufen sie auf diese zu, an den Wegseiten sind erhöhte Steige, die einem bei nassem Wetter vor Rot schützen, denn Rot gibt es auch in den deutschen Kolonien viel. In der Mitte des Dorfes befindet sich ein großer Platz, mit Hasen besetzt; an dessen einer Seite an Kirche liegt — mit einem großen spizen Turm, den man schon von weitem sieht und der einem sofort anzeigt, daß hier Deutsche wohnen müssen, denn der Ukrainer als Griechisch-Katholik kennt nur die Zwiebelkuppel und von denen sieht man mehrere. Hinter den Häusern befinden sich Obstgärten, die einzelnen Besitzungen sind oft durch große Buchengänge voneinander getrennt, durch die man wie durch eine Mauer schreitet. Weiter an diesem breitem Platz, auf dem im Sommer die Jugend sich trifft, liegen zwei Schulen mit drei Lehrkräften, denn Brigida ist eine große Gemein-de von über 1000 Einwohnern und hat viele schulpflichtige Kinder.

Nicht neben der einen Schule liegt eine Molkerei, die 3000 bis 4000 Str. Milch verarbeitet, mit großem Eiserler. Tadellos wird die Butter verarbeitet und meist erzielen die Bauern mit ihrer deutschen Butter bessere Preise, als die Ukrainer, die doch im „Maslosjuss“ den größten und reichsten Molkereiverband haben. Die deutsche Butter ergibt aber ganz einfach deshalb noch bessere Preise, weil sie besser und sauberer ist. Die Kühe, die den deutschen Siedlern die Milch liefern, sind größtenteils robustes Vieh, das vielleicht noch Nachzucht des aus Deutschland mitgebrachten Viehs ist. Dies Vieh ist frühreif und kalbt gewöhnlich Ende des zweiten Lebensjahres. Die Kuh gibt nach dem Kalben bis 15 Str. Milch, was bei dem knappen Futter genug ist. Sämtliches Vieh der deutschen Bauern wird im Sommer auf eine gemeinsame Gemeindegasse getrieben; eine solche Gasse ist manchmal bei größeren Dörfern über 100 Joch groß (1 österr. Joch — ca. 2 preuß. Morgen).

Das Feld des einzelnen Bauern liegt nicht wie bei uns direkt am Hof, weil dies ja auch wegen der geschlossenen Lage des Dorfes nicht möglich ist, sondern die Feldmark erstreckt sich weit über das Dorf hinaus, und jeder Bauer hat viele kleine Feldstücke in den verschiedensten Entfernungen, was die Bewirtschaftung natürlich sehr erschwert. Auf dem Acker werden größtenteils dieselben Geräte gebraucht, wie wir sie kennen, — Pflüge, größtenteils noch Karrenpflüge. Eggen — fast immer selbst angefertigt. Die Bearbeitung des Acker ist sehr ordentlich, besonders im Kampf gegen Quecke, was man aus einem Vergleich mit manchen ukrainischen veruntrauteten Aekern am besten sieht. Die Bearbeitung ist im allgemeinen sehr erschwert durch einen sehr strengen und langen Winter mit sehr viel Schnee, der entweder das unter ihm liegende Getreide bei vor Schneefall mangelndem Frost erfriert läßt oder durch die großen Schmelzwässer im Frühjahr, je nach Lage des Dorfes, eine Verschlemmung und schwere Belästigung des Aekers hervorruft.

Noch viele andere Dinge könnte ich erwähnen, die uns das Leben einer deutschen Kolonie in Kleinpoleu zeigen. Warum schreibe ich dies alles, wird sich mancher fragen; es würde doch genügen, in kurzem Satz zu schreiben, daß im großen und ganzen, abgesehen von anderen Lebensbedingungen, anderem Klima, anderem Wachstum, der deutsche Siedler in Kleinpoleu so ähnlich arbeitet, wie der preußische Arbeiter. Nein, das genügt nicht! Ohne nähere Ausführungen würde mir das Geschriebene doch keiner glauben, er würde es sich vor allem nie vorstellen können oder auch nicht wollen,

daß es 1000 km. südlich von uns Deutsche gibt, deren Arbeit ebenso wertvoll ist, wie die unsere, von deren Arbeit wir lernen sollen.

Ich denke nur an den Zimmermann und Jäger aus Königsau, der seinen Söhnen Häuser baut, der Bienenzüchter ist und 20 Bienenstöcke hat mit Glaseinsatz und jährlicher reicher Ernte, der selbst Getreidefeldern baut und an die ganze Umgebung viele Spinnräder eigener Arbeit liefert. Ich denke an die Anspruchslosigkeit der deutschen Kolonisten und an ihren Fleiß; so wie sie es von ihren Vorfahren geerbt haben, die selbst Haus und Herd bauten, so halten sie es auch jetzt noch und es gibt wenig Arbeit im Hof und in der Wirtschaft, die der Bauer nicht selbst ausführen kann und auch ausführt. Das sollen wir von jenen lernen!

Aber es gibt auch eine ganze Menge, die wir wieder jenen voraushaben. Wenn es auch in Kleinpoleu über 50 Genossenschaften gibt (Spart- und Darlehensvereine, Volkseigenen Genossenschaften), so haben sie dort doch keine einzige fachliche Berufsorganisation! Vieles wissen die dortigen deutschen Bauern nicht, was uns zur Selbstverständlichkeit geworden ist und das aus dem Grunde,

weil sie dort ziemlich abgeschlossen lagen und sich nach dem Kriege überhaupt niemand um sie gekümmert hat. Da müssen wir hier helfen, da müssen wir eingreifen und zeigen, daß wir

mit allen Deutschen Polens, sei es wo es sei, zusammenarbeiten wollen.

denn wir können es dank unserer vorkriegszeitlichen besseren Ausbildung, dank unserer näheren Verbundenheit mit dem Mutterland. Wir können dem deutschen Bauern in Kleinpoleu die Fragen beantworten, die er an uns stellen wird: Wie behandle ich meinen Mist, wie gewinne ich Gabelmist und nicht trockenes Stroh? Wie schütze ich mich vor Schneeschimmel und Ausfaulen meines Roggens? Wie lege ich Drainage auch ohne große Ausgaben und kostspieligen Vorflut? Wie behandle ich meine Gemeindegasse, daß sie wieder Erträge gibt und man nicht alle zwei Schritte auf alte bewachsene Maulwurfsbaugen stößt? Welchen künstlichen Dünger streue ich und wieviel? Keiner kennt dort die Luzerne, die aus dem dortigen Boden gewiß gute Erträge geben würde.

Diese Dinge werden wir nach Kleinpoleu tragen und allen sagen, die es wissen wollen, und gewiß werden alle dafür dankbar sein. Wenige werden selbst nach Kleinpoleu fahren können, aber alle können schreiben und es werden auch Tagungen sein, auf denen man sich kennen lernen wird. Wir werden deutsche Bauernjöhne aus Kleinpoleu einladen und bei uns aufnehmen, damit sie von uns lernen können, wie wir arbeiten. Wir werden unsere Bauernjöhne nach Kleinpoleu schicken, damit sie die dortigen Deutschen kennen — und achten lernen. Wir werden Hand in Hand arbeiten, einer dem anderen mit Ehrlichkeit helfen. Wir werden nun nicht mehr „holzer Preuße“, mißtrauischer Schwabe“ heißen, sondern werden

ein deutscher Mensch sein!

## Totengedenken und Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Lemberg

Aus Anlaß des 24. Neblung als des Toten-jonntags gedachte die Og. Lemberg in einer schlichten Feier der Toten.

Das neue Heim der Og. Lemberg ist der Feier entsprechend, einfach geschmückt. Auf schwarzem Grund leuchtet von einer der Wände ein silbernes Palastkreuz, macht ein schlichtes Bild eines Frontkämpfers im Stahlhelm und eines Kämpfers der nationalsozialistischen Bewegung. Die Lampen sind mit Flor umhüllt.

Die Kameradschaft nimmt im Einheitsstracht vor dem Bilde Anstellung. Weiter des Abends ist Pg. Arendt.

Pg. Drozd begrüßt kurz die Erschienenen, darunter auch Gäste. Das Lied „Wir ziehen auf stillen Wegen“ eröffnet die Gedenkfeier. Es folgen Worte des Führers aus „Mein Kampf“ und ein Auschnitt über die Flandernekämpfe, über das Heldentum deutscher Regimenter bei Ypern. Das Lied vom guten Kameraden, lebend gesungen, leitet über zum Sprechchor „Den Soldaten des großen Krieges“. Wuchtig tönen die Worte: „Sie haben Hunger, Kälte und Wunden schweigend getragen“. Während Klingt durch den Raum: „Hebt diesen Toten hoch zum Gruß die Hand“.

Pg. Gorgon hält die Gedenkrede. 1914 — das deutsche Volk in Begeisterung, die allmählich abflaut, an deren Stelle aber der Begriff von Pflicht und Kameradschaft tritt; November 1918 — deutsches Volk in Not; November 1923 — Adolf

Hitler führt seine Getreuen den historischen Weg zur Feldherrnhalle, die ersten Opfer für Deutschlands und des deutschen Volkes Wiedergeburt sterben den Heldentod; Mai 1934 — Erich Matus fällt. Sein Vater fiel vor Verdun. Beide, Vater und Sohn, fielen im Kampf für Volk und Heimat. Wir tragen das Banner jener Toten, ihr Vermächtnis, weiter voran!

Pg. Arendt liest Führerworte. Dann folgt eine Minute des Schweigens. „Siehst du im Ofen das Morgenrot“, Führerworte von Pg. Christof gesprochen und das Parteilied schließen die schlichte Gedenkfeier.

Nach kurzer Pause fand eine Mitgliederversammlung statt, auf der Pg. Drozd, der Beauftragte für Kleinpoleu und Obmann der Og. Lemberg einen Bericht gab über die bisherige Arbeit der J. D. P. in Kleinpoleu. Es waren und sind noch genug Schwierigkeiten zu überwinden, es mangelt uns an geschulten Mitarbeitern, die sogenannten „gebildeten“ Kreise, die gewöhnlichen „Führer“ stehen uns verständnislos, ja feindlich gegenüber, das Deutschtum Galiziens aber, unser Bauernvolk, ist erwacht und schart sich begeistert und willig um das jungdeutsche Banner. Die jungdeutsche Bewegung schreitet vorwärts, mit ihr marschieren das galizische Deutschtum! Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf Führung und Bewegung wurde die Versammlung geschlossen.

## Der Gaubeauftragte für Kleinpoleu in Stanislaw

Es war uns eine besondere Freude, als wir an unserem Kameradschaftsabend am Donnerstag, dem 21. 11. zum erstenmal unseren Gaubeauftragten Pg. Oskar Drozd in dem neuen Parteihaus begrüßen durften. Nach dem Eingangslied und den Begrüßungsworten unseres Obmanns Pg. Fritz Schworm, nahm der Gaubeauftragte das Wort. An die Amtswahltagung der J. D. P. in Posen anschließend gab letzterer uns einen Bericht über den Siegeslauf unserer Partei in den einzelnen Teilgebieten Polens.

Nachdem Pg. Drozd die Gaue Posen, Pommerellen, Mittelpolen und Oberschlesien berührt hatte, kam er auf den jüngsten Gau unserer Bewegung, Gau Kleinpoleu, zu sprechen. Er stellte dabei fest, daß die Entscheidung in Geistig-politischen Dingen im ehem. Galizien bereits gefallen sei und zwar positiv für die jungdeutsche Bewegung. „Der Bauer“, so führte der Gaubeauftragte unter anderem aus, „tritt heute hundertprozentig für unsere Bewegung ein, selbst da, wo es noch überhaupt keine Ortsgruppe der J. D. P. gibt“.

Ein anderes Bild entwickelte nun Pg. Drozd von dem Durchbringen der Bewegung in den Städten. Hier nur tritt bei uns die weltanschauliche Auseinandersetzung ein, wie sie auch in den westlichen Teilgebieten die Gemüter bewegt. Unge-

ter Anschauung von Blut und Boden stelle sich die Anschauung der Gegner entgegen: Besitz und Bildung. Unverkennbar aber ließe sich heute schon in allen Teilgebieten der

Sieg der Bewegung

feststellen, wovon die Nervosität und Unruhe auf der Seite der Gegner — und die Ruhe und Gelassenheit auf unserer Seite zeigten. Nachdem also die erste Etappe unseres Vormarsches durch die Entscheidung des Volkes für unsere Bewegung abgeschlossen sei, begimme nun die zweite Etappe, die ihre Aufgabe in

Schulung, Kameradschaft und organisatorischem Aufbau habe.

Wiederholt wies nun der Redner darauf hin, daß wir bestrebt sind, dabei jeden Kampf zu vermeiden. „Nicht weil wir zu schwach sind, um den Kampf aufzunehmen, sondern weil wir unser Volk zu sehr lieben, als daß wir nicht alles vermeiden möchten, was ihm schaden könnte. Wir wollten die Einigkeit. Unsere Parole war: Einigkeit um jeden Preis! Unsere Gegner bekehrten uns eines anderen und so muß heute unsere Parole heißen: Nationalsozialismus um jeden Preis! Hinter uns

aber steht der nationalsozialistische Jungdeutsche in ganz Polen und das gibt uns die Kraft zum Siege.“

Nach diesen Ausführungen des Gaubeauftragten, ging man zu einer lebhaften Debatte über, während welcher auch die Belange unserer Ortsgruppe und die aktuellsten Fragen ausführlich besprochen wurden. Spät in der Nacht fand die Versammlung ihren Abschluß. Hu-Ha.

## Kranzniederlegung des U.D.H. Lemberg

Am 24. Neblung legte wie alljährlich der U. D. H. L. am hiesigen Heldenfriedhof einen Kranz zur Ehrung der gefallenen deutschen Helden im Weltkrieg nieder.

Die Mitglieder hatten sich im Heim versammelt, von wo aus sie geschlossen mit dem Kranz an der Spitze zum Friedhof gingen. Hier warteten bereits die Mittelschüler des hiesigen deutschen Gymnasiums und Lemberger Volksgenossen. Man nahm vor dem großen Kreuze, das sich mitten zwischen den Gräbern der gefallenen Helden erhebt, Aufstellung.

Nach einem kurzen Spruch zu Ehren der Toten, gesprochen von Pg. Gorgon, überbrachte der Vorsitzende des Vereins, Pg. Heuchert, den toten Helden einen Gruß aus der Heimat. Sie sind gefallen, wo man sie hingestellt hat, sie haben schweigend ihre Pflicht getan. Ihr Opfer war nicht vergebens. Aus ihrem Blute wurde die Ehre und Größe des deutschen Volkes wiedergeboren.

Es folgte eine Minute des Schweigens, worauf der Kranz am Fuße des Kreuzes niedergelegt wurde. Das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ bildete den Abschluß.

## Totenehrung der Og. Stanislaw

Aus Anlaß des Totenjonntags versammelten sich die Mitglieder unserer Ortsgruppe am Samstag, dem 23. 11. spät abends im Parteihaus zu einem Appell für unsere Toten. Kreisbildungsleiter, Pg. Otto Wendel, sprach über Ursprung und Sinn des Totengedenkens, wobei er anschließend auf die Toten der nationalsozialistischen Bewegung im allgemeinen zu sprechen kam. Darauf gedachte er in ergreifenden Worten auch des Blutopters unserer jungdeutschen Bewegung in Polen, des toten Pgn. Erich Matus, dessen Opfer uns alle verpflichtet. In zehn Minuten langem Schweigen erwartete man nun Mitternacht, um sich Schlag zwölf Uhr von den Sigen zu erheben und durch ein minutenlanges Stillstehen mit zum Gruß erhobener Hand das Andenken unserer Toten zu ehren.

Darauf wurde das Lied „Der Himmel grau und die Erde braun“ gesungen und anschließend daran wies der Kameradschaftsleiter noch einmal darauf hin, daß das Opfer unserer Toten uns verpflichtet auf dem Weg zum Ziele unserer Bewegung unbedingt durchzuhalten. Mit dem Parteilied fand das Totengedenken seinen Abschluß. Hu-Ha.

## Og. Sapiezanta Totenehrung

Am Sonntag, dem 24. 11. fand in unserer Gemeinde die Totenfeier statt. Der mit Grün und brennenden Kerzen geschmückte Tisch, sowie die Aufschrift: „Ehret die Toten“ übten einen ersten Eindruck auf die Anwesenden aus. Zwei Pgs. hielten Totenwacht. Schon während des Gottesdienstes gedachten wir der Verstorbenen unserer Gemeinde, dagegen wurde am Nachmittag besonders der Helden des Weltkrieges und der Kämpfer der deutschen Erneuerung gedacht. Es folgten einige Vorlesungen, Deklamationen, Lieder und Sprechchöre. Die darauffolgende Ansprache: „Gedenket der Toten“ übte einen nachhaltigen Eindruck aus. Durch minutenlanges Schweigen ehrten wir die Toten. Sie mahnen uns an unsere Pflicht im Ringen um das Deutschtum und um die Scholle, unsere Posten bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Zum Abschluß dieser sehr eindrucksvollen Totenfeier wurde das Lied: „Wenn alle untreu werden“, gesungen.

## Heldengedenkfeier in Schönthal-Karaczynow

Am 24. Neblung versammelten sich die Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe zusammen mit der Jugend des Ortes im Parteilokal zu einer Heldengedenkfeier.

Lieder und Worte ernsten Gedenkens gaben der Feierkunde Gehalt. Sie war schlicht aber eindrucksvoll.

## Totenfeier in Hartfeld B.

Zu einer schlichten Gedenkfeier hatte die Jugend der Gemeinde Hartfeld am 24. Neblung eingeladen. Die einzelnen Darbietungen, wie Lieder, Sprechchöre und Ansprache, waren eine ernste Würdigung der Helden des Weltkrieges und der Toten der nationalsozialistischen Bewegung. Schlicht, aber überzeugend war die Gedenkrede, die von einem Bauern gesprochen wurde. Das Sterben der Helden im Weltkrieg und der Tod derjenigen, die unter dem Palastkreuzbanner im Kampfe um des deutschen Volkes Freiheit fielen, sind für uns alle Mahnung und Verpflichtung zugleich, mit derselben Opferbereitschaft unsere Pflichten dem Volke gegenüber zu erfüllen. Die Feier hinterließ einen tiefen Eindruck.



# Mittelpolnische Heimat.

## Rundgebung der Dg. Lodz-Nord

Am Donnerstag, dem 8. Nebung, veranstaltete die Dg. Lodz-Nord ihre erste große **Rundgebung**. Der Einladung folgten die Deutschen in Lodz-Nord recht zahlreich, so daß der geräumige Saal des Baluter Kirchengesangsvereins voll besetzt war. Etwa 500 Personen folgten mit gespanntem Interesse den Ausführungen der Redner, dem Sprech- und dem Viedchor.

Nach den Klängen des Bademweiler Marsches eröffnete Pg. S. Kaczynski die Rundgebung. Er begrüßte die Erschienenen, äußerte seine Freude über den zahlreichen Besuch und ging dann zu seinem Thema über. Vollkommen brach lag das völkische Leben im Norden von Lodz. Bedenkliche Anzeichen deuteten auf den vorgeschrittenen Zerfall und Niedergang des Volkstums hier selbst. Redner erwähnte die Mischehen, die vollkommene Teilnahmslosigkeit dem völkischen Geschehen gegenüber, das Weiden der deutschen Sprache usw. Die Schmach nach dem wahren deutschen Wesen wohnte jedoch noch in den Herzen vieler Deutscher, und als die Jungdeutsche Partei als erste im Norden von Lodz erschien und die Hand jedem aufrechten Deutschen zur Mitarbeit anbot, fanden sich viele Begeisterte, besonders unter der Jugend, die in die dargelegte Hand einschlugen. Die Gründung der Dg. Lodz-Nord sei ein Meilenstein in der Geschichte des Volkstums im Norden der Stadt, und es sei Pflicht eines jeden Deutschen, zum Erwachen des deutschen Bewußtseins beizutragen.

Sprechchor und Lied mahnten an Kampfgeist und völkische Gesinnung.

Pg. Bierkewitz, der Beauftragte für Mittelpolen, sprach über die nationalsozialistische Weltanschauung und den Kampf der Bewegung. Jede junge und lebenskräftige Idee stoße noiedrungen auf Widerstände und Gegner, die sich in der Mehrzahl aus den am alten überlebten Ideengut und am System Klebenden, ferner den Widerachern jeder Neuerung zusammensetzen. So auch die jungdeutsche Bewegung. Die nationalsozialistische Weltanschauung bricht mit allem Hergebrachten, das sich als nicht lebensfähig erweist, werte alles Geschehen vom Standpunkt der Allgemeinheit und stellt das

**Wohl des Gesamtvolkes** in den Vordergrund. Folgerichtig führe diese Haltung zur Umstellung des Denkens, zur Bekämpfung des egoistischen Strebens und zur Opferbereitschaft. Daß dies Wideracher finden muß, ist verständlich. Redner führt dann die einzelnen Segner an, mit denen sich die jungdeutsche Bewegung auseinanderzusetzen muß. Doch ist dieser Geisteskampf gerade die beste völkisch-politische Schule, in der der deutsche Mensch zu dem festen, entschlossenen und standhaften Charakter erzogen wird. Die Jungdeutsche Partei scheue den Kampf nicht und werde ihn auch erfolgreich beenden.

Sprechchor und der „Jungdeutsche Hammer“ verstärkten den Eindruck der Ausführungen. Als letzter Redner spricht Pg. E. Schütz, Obmann der Dg. Lodz-Nord. Immer wieder werde die Jungdeutsche Partei vor die Öffentlichkeit, vor jeden einzelnen Deutschen mit der Frage: „Wie stehst du zu deinem Volkstum?“ hinführen, bis die Antwort gefallen ist und die Geister sich damit geschieden haben. Diese Aufrüttelung des deutschen Volkstums sei unerlässlich, denn nur dadurch werde der Niedergang des Volkstums, die Verelendung des deutschen Menschen und die Pflichtvergessenheit des einzelnen der Allgemeinheit gegenüber jedem Deutschen zum Bewußtsein gebracht. Mit Entschlossenheit und Begeisterung habe sich die jungdeutsche Bewegung in den Dienst des Volkes gestellt; unbeirrt durch die Anfeindungen und anderen Beeinflussungsversuche, werde sie ihren Weg mit Befarrlichkeit bis zum

endgültigen Siege fortsetzen. Starke Beifall unterbrach des öfteren die Ausführungen der Redner. Zur Ansprache meldete sich niemand. In einem kurzen Appell an die Versammelten lud Pg. Schütz zur Mitarbeit in den Reihen der D. N. P. ein. Das Parteilied schloß die eindrucksvolle Rundgebung.

**Wir marschieren!**  
Gründung einer Dg. in Bycz, Kr. Nieschawa

Nach einem Monat nachdem auch Sompolno sich unter das jungdeutsche Banner gestellt hat, ist das Interesse für die Bewegung in den umliegenden deutschen Sprachinseln derart gewachsen, daß wir zur Gründung einer neuen Dg. in Bycz, Kreis Nieschawa schreiten konnten. Bycz, eine Holländererei, die schon 1770 angelegt worden ist, umfaßt mit seinen Nachbardörfern über tausend deutsche Seelen.

Im Sommer 1935 versuchten hier zwei junge Herrn (Angestellte des Volksverbandes-Lodz) eine

Ortsgruppe dieser Organisation zu gründen. Die Herren mußten aber wieder nach Lodz abhampfen, ohne ihr Vorhaben ausgeführt zu haben, da die dortigen Bauern die „Arbeit“ des Volksverbandes zur Genüge kennengelernt haben und sie nicht gewillt sind, etwas zu führen, was fallen muß.

Ueber 120 Personen waren am Freitag, dem 15. Nebung in der Wohnung des Pg. J. Kluge, Bycz, zu der angekündigten öffentlichen Versammlung erschienen. Eröffnet wurde die Versammlung mit dem Liede: „Brüder in Fesseln und Gruben“. Darauf sprach Pg. Eugen Golnik über die Entstehung der Partei und ihren Vormarsch in den einzelnen Gebieten. Der Redner verlas und erläuterte die Leitsätze und machte die aufmerksamen Zuhörer mit dem Ideengut der Bewegung bekannt. Besonders unterstrich er die Verpflichtungen, die jeder Deutsche übernimmt, wenn er der Dg. beitrifft, also sich zum Nationalsozialismus bekennt.

Die Freude der Anwesenden war groß, als

der Beauftragte für Mittelpolen, Pg. Bierkewitz, der wegen schlechter Autobusverbindung nicht eher erscheinen konnte, das überfüllte Zimmer betrat.

In zündenden Worten verstand er es, die Leute für den Nationalsozialismus zu begeistern.

Bei der Abstimmung, ob in Bycz eine Ortsgruppe der Dg. gegründet werden soll oder nicht, stellte es sich heraus, daß keiner dagegen war. Ein großer Teil der Anwesenden meldete sofort ihren Eintritt. In den vorläufigen Vorstand wurden gewählt: Als Obmann der Partei Gottlieb Schmidt, als dessen Stellvertreter der Arbeiter Edmund Arndt, als Schriftführer der Jungbauer Leopold Wieste, als Stellvertreter der Bauer Artur Jahnke und als Kassentwart der Bauer Julius Wille.

Auf dem Wege zur Einigung des gesamten Volkstums in Polen sind wir wieder einen Schritt weiter gekommen.

## Deutscher Advent 1935

wird am 15. Dezember ab 18 Uhr im „Sängerhaus“ gefeiert.

**Leienspiele:** E. W. Möller: „Das Sünder Weihnachtspiel“  
H. Stegweitz: „Die frühlichen drei Könige“

**Sprechchorwerke:** E. W. Möller: „Die Verpflichtung“  
F. Oppenberg: „Wir bauen Deinen Dom“

**Landesleiter, Senator Pg. Ing. Wieselner** ist anwesend!  
**Lieder.** **Veranstalter: J.D.P.**

Sonntag, am 8. Jul um 17. Uhr

## Die Dg. von Lodz: große Probe

zum Advent im Parteilokal der Stadtmitte.

**Parteiheim Stadt-Mitte:**  
am Samstag, dem 7. Jul ab 20,15 Uhr

## Diskussionsabend

Gäste können eingeführt werden.

## „Politisch Lied, ein garstig Lied“

Es ist erster Advents Sonntag. In dem Tannenbusch neben meinem Krankenbett flammte ruhig die weiße Kerze. Die Türen unserer Zimmer im Krankenhaus sind für eine Weile geöffnet, weil im Hausflur die Schwestersternschaft ihre Adventslieder singt: man meint, der Frieden ziehe in alle Herzen.

Da muß mich Unglücksraben etwas reizen, die Adventsnummer der hiesigen „Freien Presse“ aufzuschlagen und den Artikel lesen: „Bemerkungen zur diesjährigen Herbstsingwoche.“ Und da weiß man plötzlich, daß man keinen Frieden haben darf, noch nicht haben darf, daß man erst einmal kämpfen, kämpfen und noch einmal kämpfen muß, bis wir endlich jenen Frieden erhalten, wo offensichtlich Verfehlungen am Zeitgeiste sich selbst abtöten und ganz von allein unwirksam werden.

Da steht in derselben Nummer groß und breit der Artikel „Stellung und Aufgaben der nationalsozialistischen Presse“, worin über einen Vortrag des Reichspressescheffs Dr. Dietrich berichtet wird. Da steht gesperrt gesetzt jener schöne Satz:

„Eine Zeitung ist dann nationalsozialistisch, wenn sie nationalsozialistisch handelt, nicht, weil man sie dazu anhält, sondern als Vorbild und aus innerster Notwendigkeit!“

Und wie oft kann es kommen, daß sich die beiden Artikel nicht gegenseitig aufheben? Wie oft kann einer Schriftleitung eine derartige Wurschelei unterlaufen, wie sich selbst derart widersprechende Dinge zu veröffentlichen? Wie oft kann diese Schriftleitung die Ungeheuerlichkeit begehen, über den eingangsden Artikel die dienstbeständige Bemerkung zu setzen:

„Von geschäftlicher Seite wird uns geschrieben“.

Womit sich die Schriftleitung mit dem Inhalt bedenkenlos solidarisch erklärt? Es fehlt dem Blatte, vielmehr seiner Schriftleitung derjenige Intellekt, der nach Dr. Goebbels die Voraussetzung für einen gefunden und guten Journalismus ist.

Zunächst einmal folgender Absatz aus dem Singwochenartikel — weil er so bezeichnend ist: „Andererseits aber gibt es eine Menge sehr volkspolitisch sein vollender „Erneuerungslieder“ mit viel Hurra und viel Geraffel, die aber — es muß offen gesagt werden — nur recht wenig mit wahrer Erneuerung zu tun haben, ja, die sogar in Form und Inhalt liberalistischen Zerfaltungsgeist atmen, wie z. B. das „Kampflied“, das sich auch in Lodz eingeschlichen hat.“

„Es zittern die morschen Knochen“.

Wer das Lied näher untersucht, sieht darin noch deutlich die

**Moskauer Tendenzen** — allerdings jetzt nur mit verändertem Vorzeichen. Diese Lieder, heute von Deutschen gesungen, sind ein Faustschlag gegen die echten Erneuerungsbewegungen der deutschen Singbewegung, gegen deutsche Kultur und deutschen Geist. Sie rechnen mit dem Einfluss der Massen genau so wie die marxistischen Heklieder. Wer einmal mit der deutschen Singbewegung innerlich in Berührung gekommen ist, kann recht bald den Geist der Erneuerung von den reaktionären Geiseln unterscheiden.

Sch. erkläre das für einen haarsträubenden Unsinn, für den es nur eine Strafe gibt: man müßte dem Schreiber Tag und Nacht ununterbrochen die „morschen Knochen“ vorführen, bis er sich aufrichtet oder mitmarschiert!

Sch. gehe im Juni dieses Jahres, das dürfte unter dem Regime des Nationalsozialismus gewesen sein — wir schreiben 1935 — in Hamburg die Alster entlang. Da ziehen deutsche Bauernjähne, die von der Reichslandwirtschaftsausstellung kommen, die Straße an mir vorüber und singen:

„Es zittern die morschen Knochen!“

Sch. gehe zwei Tage später, kurz nach einer Uraufführung im Ufa-Palast, den Kurfürstendamm in Berlin entlang. Es zieht eine Schaar braver alter SA-Männer an mir vorbei und singt aus vollster Kehle, mit hartem Rhythmus:

„Es zittern die morschen Knochen!“

Und ich bin zwei Tage später in Dresden, komme aus der Ausstellung, gehe an der Iglentampfbahn vorbei, komme aus Kafa-Kaufhaus, das an der Pragerstraße steht, wieder marschiert SA und singt bei unaufhörlichem Regen:

„Es zittern die morschen Knochen!“

Und heute — zum ersten Advent — muß unser eins von „geschäftlicher Seite“ lesen, daß dies Lied

**Moskauer Tendenzen** enthält. Das Lied soll ein Faustschlag sein. Donnerwetter, macht euch doch nicht dümmer als ihr seid! Oder schreibt niemals etwas von Erneuerung! Oder sagt nicht, daß ihr euch in den Zeitgeist einschaltet. Und sagt nicht, daß ihr für die Verbreitung des Nationalsozialismus „eintretet!“

Das wäre zunächst zu sagen. Das „dicke Ende“ kommt aber noch! Die „geschäftliche Seite“ meint, daß die Finkensteiner Singbewegung auch

das politische Kampflied kennt und sich um dieses verdient gemacht hat. Sie sei aber „wählerisch vorgegangen“, habe berücksichtigt, daß das politische Kampflied die

„stärksten volkstümlichen Anforderungen“ zu erfüllen habe und deshalb müsse man „entsprechende, unserer Kultur würdige Formen wählen.“

**Quatsch!**

Das politische Kampflied hat Aufgaben, die von der „geschäftlichen“ Seite aus gesehen, einfach sein müssen. Das politische Kampflied, das eine deutsche Erneuerung herbeiführen soll, muß hart sein, unbarmherzig klingen, muß kompromisslos fordern, unduldsam sein gegenüber aller Gegnerschaft und voll überschwenglicher Liebe für das von ihr bezeugene Geistesgut.

Nicht die Finkensteiner Singbewegung und ihre Lieder haben den Marxismus und die kläglichen Patriotenslieder der Bürgerlichen niedergesungen, nicht die Finkensteiner Lieder haben dem Nationalsozialismus als einziger Erneuerungsbewegung die Straße und die Säle und die Herzen aufgeschlossen, sondern die kernigen, harten, unerbittlichen Lieder der SA! Sie sind nicht in den Tod gegangen, die Soldaten der Bewegung, mit einem Finkensteiner Lied auf den Lippen, sondern mit einem Liede vom Rhythmus der „morschen Knochen!“ Das wissen wir, das weiß ich und das fühlt das große Volk, deshalb singt es die harten Lieder, um die harte Not niederzuwinden, um die Gegner der Erneuerung aus dem Wege zu räumen!

Hinter diesen Liedern steht der Wille — und

diesen Willen haben wir im Auslandsdeutschum hochzuhalten, zu härten, damit er stählern werde und wir nie wieder in die feilsche Gefahrenzone von 1933-34 kommen können!

Und wenn dieser Wille allen eigen wurde, können wir auch für Tiefe und Innerlichkeit sorgen. Denn Tiefe und Innerlichkeit werden nur von einem stahlharten Willen in Notzeiten verteidigt, sonst brechen sie zusammen und bleiben sentimentaler Christbaumstumpf!

Wir Jungdeutschen in Polen und die Mitglieder der Erneuerungsbewegungen im restlichen Auslandsdeutschum, die wir mitten im Kampf mit der Reaktion stehen, haben die harte Aufgabe, derartigen Unfug beim bloßen Aufkommen mit Stumpf und Stiel auszurotten!

Wir wissen sehr genau, wo die wirklichen Werte der Finkensteiner Singbewegung zu suchen sind und wir werden sie auch dort dem Volke geben, wo es zweckmäßig sein wird. Und wir werden diesen Finkensteiner Liedern auf alle Fälle eine klügere Einführung zu geben wissen, als es die „geschäftliche Seite“ getan hat.

Wir sind und wir wollen Nationalsozialisten sein, wir wollen keine Hintertüren offen halten und keine „aber“ hören. Wir wollen so werden und wachsen, wie die große, die einmalige Erneuerungsbewegung im Mutterlande gewachsen ist. Und wir müssen so wachsen, sonst verkrüppeln wir. Und wie sie gewachsen ist, darüber schrieb Herbert Menzel im „Völkischen Beobachter“ ein Gedicht. Das wollen wir Jungdeutschen auswendig lernen und der „geschäftlichen Seite“ im Sprechchor vortragen! Es heißt:

## Horst Wessels Lied

Im Marschschritt der SA hat er sein Lied gesungen.  
Es hat zur Laute nicht, zur Trommel hat's gestungen.  
Es war gefällig nicht, die Bürger hat's erschreckt.  
Wir jangen's auf der Straße, sie hielten sich versteckt.

Im Marschschritt der SA ward's nicht erdacht, erklügelt,  
Es kam aus jenem Geist, der unsern Geist beflügelt,  
Es war wie Hieb und Stich, die Feinde hat's erschreckt,  
Doch endlich hat's die Lauen und Träumer aufgeweckt.

Wir singen von den „morschen Knochen“ und wir wecken die Lauen und die Träumer! Das ist Aufgabe Nr. 1. Die Finkensteiner Lieder kommen dann, wenn unser aller Rehlen vom taufendfachen „Morschen-Knochen-Singen“ heiser sind — nach getaner Arbeit!

Und Nr. 2 ist das Ersuchen an die „Freie Presse“, sie möchte es bald versuchen, weshalb wir „das“ Lied singen. Vorläufig sagt sie, ein Deutscher verstehe es nicht, wie so man ein einendes Lied mit einem Kampflied überhöhen kann: mit den „morschen Knochen“. Ihr versteht vieles nicht. . .

Und Nr. 3 ist die Bitte an die „Freie Presse“,

sie möge sich um Dinge der Erneuerung nicht mehr kümmern, weil sie das niemals lernen wird.

Und Nr. 4 ist die felsensteine Überzeugung, daß es keinem Hippitus aus dem „Abweg“ des Herrn Frick einfallen wird, seinen Erneuerungsbewegung unter Beweis zu stellen und jämmerliche Bemerkungen zu diesem Artikel in der „FP“ niederzuliegen — denn die haben noch weniger Intellekt. Die sind dazu da, um die Menschheit zu langweilen und sich hie und da „anzupassen.“

Dr. WG.